

SCHWÄBISCHES TAGBLATT

AMSTAG, 4. SEPTEMBER 1948

VERLAG UND SCHRIFTFLEITUNG: TUBINGEN, UHLANDSTRASSE 2

4. JAHRGANG / NUMMER 76

Deutsche Delegation anerkannt

INTERLAKEN. Der am vergangenen Mittwoch eröffnete zweite Kongreß der europäischen interparlamentarischen Union beschloß auf Antrag der britischen Delegation, Vertreter Westdeutschlands als vollberechtigte Mitglieder aufzunehmen. An dem Kongreß nehmen über 200 Delegierte von zehn westeuropäischen Staaten teil. In der Eröffnungsrede erklärte der stellvertretende Vorsitzende Leon Maccas (Griechenland): „Man muß in einem europäischen Parlament sorgfältig darüber wachen, daß die Großmächte nicht zu groß und die kleinen Staaten nicht zu klein werden.“ Der Generalsekretär des Kongresses, Graf Coudenhove-Kalergi, begrüßte insbesondere die Vertreter Westdeutschlands, wies auf die Notwendigkeit einer Aussöhnung Europas mit Deutschland hin und begründete diese Forderung damit, daß Deutschland sonst einen gemeinsamen Block mit Rußland bilden und Europa damit noch weiter zerschneiden würde.

Die Einbeziehung Deutschlands in die Vereinigten Staaten von Europa sichere die einzige mögliche Lösung der wirtschaftlichen und politischen Probleme Deutschlands. Für Europa sei die Zeit nun gekommen, eine Wirtschaftsunion zu bilden.

Im Namen der westdeutschen Delegierten dankte der Präsident des Landtags von Württemberg-Baden, Wilhelm Kell, für die offizielle Zulassung und sagte die intensive Mitarbeit der westdeutschen Staaten bei der Errichtung der Europaföderation zu.

Der Kongreß wird an die Ministerpräsidenten, Außenminister und Parlamentsvorsitzenden der europäischen Länder eine Botschaft richten. In der die Einberufung einer europäischen konsultierenden Versammlung innerhalb von sechs Monaten besonders gefordert wird.

Nur in Sibirien!

FREIBERG. Der „Sozialdemokrat“ berichtet, daß zahlreiche Arbeiter der landeseigenen Flachspinnerei infolge der katastrophalen Ernährungslage ihren Arbeitsplatz festsagen wollten, woraufhin sowjetische Kontrollbeamten die Parole ausgegeben hätten: „Wer will, darf streiken, aber dann nur in Sibirien!“

Die vier entscheidenden Fragen

Berliner Magistrat will gehört werden

BERLIN. Während in Moskau eine Verhandlungspause eingelegt worden ist, gehen in Berlin die Beratungen der vier alliierten Militärgouverneure um so intensiver und gleichfalls unter strenger Geheimhaltung vor sich. Immerhin ist jetzt wenigstens durchgesickert, daß es in Berlin um die Lösung folgender vier Fragen geht:

1. Die Westmächte verlangen Garantien für ihre tatsächliche Teilnahme an der finanziellen und wirtschaftlichen Kontrolle Berlins.
2. Die deutschen Behörden sollen ihr Amt als Exekutivorgan des Vier-Mächte-Kontrats ausüben und dürfen nicht zu Werkzeugen der sowjetischen Behörden werden.
3. Der Berliner Magistrat muß seine Funktionen ungestört ausüben können.
4. Es ist wichtig, schon jetzt festzustellen,

Sprecher für 46 Millionen

Von unserem Düsseldorfer G.H.F.-Korrespondenten

BONN. Als der frühere Kölner Oberbürgermeister Dr. Adenauer am Mittwochmorgen nach einstimmiger Wahl durch alle nichtkommunistischen Abgeordneten des Parlamentarischen Rates den Präsidentenstuhl bestieg, strömte von der gelassenen Ruhe dieses alten Parlamentariers sofort die Schlichtheit aus, die Grundsatz dieser Körperschaft sein muß. Die Tatsache, daß der provokatorische Antrag der Kommunisten, die Beratungen einer westdeutschen Verfassung einzustellen, von Adenauer als Intermezzo bezeichnet wurde, war ein Ausdruck für den Willen aller Abgeordneten, nur sachlich und keinesfalls unter Drohungen zu arbeiten. Als erster Abgeordneter, der die Rednertribüne betrat, forderte Württemberg-Holzollern, Prof. Dr. Karl Schmid, daß Berlins Vertreter als beratende Gäste an der Schaffung des Grundgesetzes teilnehmen sollen. Nach einstimmiger Billigung des Antrages durch die nichtkommunistischen Abgeordneten nahmen die fünf Vertreter Berlins unter den Ratsmitgliedern Platz.

Für zwei Drittel des Gebietes der Weimarer Verfassung mit 46 Millionen Einwohnern wird das Grundgesetz, das jetzt in Bonn geschaffen werden soll, das politische, wirtschaftliche und soziale Leben neu ordnen.

Benesch seit Tagen bewußlos

PRAG. Entgegen den am vergangenen Dienstag verbreiteten Gerüchten über das Ableben des ehemaligen Staatspräsidenten Dr. Eduard Benesch befindet sich der Kranke doch noch am Leben. Nach dem ärztlichen Bericht vom Mittwoch ist noch kein Anzeichen von Besserung zu verzeichnen. Benesch ist dauernd bewußlos und erhält künstliche Atmung.

Marshall schlägt Demontage-Stop vor

London prüft die Anregung / Paris macht Vorbehalte

LONDON. Es hat den Anschein, als ob in der Demontagefrage in letzter Minute doch noch eine Wandlung eintreten könnte. Wie der amerikanische Außenminister Marshall auf einer Pressekonferenz bekanntgab, sind die Vereinigten Staaten mit dem Vorschlag für einen Demontagestop an Großbritannien und Frankreich herangetreten. Gleichzeitig soll offenbar über eine eventuelle Reduktion der vollständigen Einstellung der Reparationsbezüge aus Deutschland verhandelt werden. Wie ein Sprecher des britischen Außenministeriums mitteilte, prüft man in London bereits den amerikanischen Vorschlag. Man ist sich klar darüber, daß bei seiner Annahme zugleich auch eine Revision der bisher festgesetzten deutschen Industriekapazität erforderlich ist.

Welche Vorschläge von den Amerikanern im einzelnen gemacht werden, ist nicht bekannt, doch scheint die amerikanische Regierung zu der Überzeugung gelangt zu sein, daß durch einen vollständigen Verzicht auf weitere Fa-

brükdemontagen dem Wiederaufbauprogramm am besten gedient wäre.

In Washington weiß man, daß durch die Einstellung der Demontage oder die Beschränkung der Reparationsbezüge Frankreich am stärksten betroffen würde. Die französische Regierung sei, so erklärt man, nach wie vor überzeugt, daß in Deutschland immer noch ein Uberschuß an Industriebetrieben bestehe.

In Paris wird durchaus anerkannt, daß der amerikanische Vorschlag ordnungsgemäß sei und daß man die früher aufgestellten Demontageleistungen jederzeit überprüfen könne. Man glaubt man daran erlernen zu müssen, daß in Jalta und in Potsdam das Reparationsprinzip anerkannt worden sei, um eine rasche Wiederaufrichtung Deutschlands zu verhindern und die seiner Nachbarn zu erleichtern. Der vorgesehene Materialtransfer stehe nicht im Widerspruch zum europäischen Wiederaufbau da dieses Material an anderer Stelle wieder aufmontiert werde.

„Ein Jahrhundert ohne Ethos“

72. Katholikentag in Mainz eröffnet / 12 Sonderausschlüsse tagen

MAINZ. In einer von vielen Tausenden besuchten Kundgebung vor dem Mainzer Dom wurde am Mittwochabend der 72. deutsche Katholikentag eröffnet. An der Kundgebung nahmen hohe geistliche Würdenträger, Vertreter der franz. Militärregierung, der Landesregierungen von Rheinland-Pfalz und Südbaden, sowie die ersten eingetroffenen ausländischen Gäste teil. Die Verhandlungen des Katholikentages bestehen aus öffentlichen Versammlungen und Vertretertagungen. Zu letzteren hat die Öffentlichkeit keinen Zutritt. Es wird jedoch an jedem Abend ein gemeinsames Kommuniqué über den Verlauf der internen Beratungen der zwölf Arbeitsgemeinschaften herausgegeben.

Papst Pius XII. richtete an das Mainzer Komitee ein Handschreiben, in dem er den Plan, nach 18jähriger Unterbrechung wieder einen deutschen Katholikentag abzuhalten, begrüßte und dem Willen der deutschen Katholiken, „Hand anzulegen an das Werk des Wiederaufbaus von Wirtschaft und Kultur

und es allen Widerständen zum Trotz unerbittlich planvoll weiterzuführen“, Anerkennung zollte.

Zum Präsidenten des 72. Katholikentages wurde der Inhaber des Herder-Verlages (Freiburg i. B.) Dr. Theodor Herder-Dornelich, gewählt.

Die Arbeit der Generalversammlung wurde eingeleitet mit einem Referat von Peter Ivo Zeiger von der Vatikanischen Mission in Deutschland über das Thema „Situation der deutschen Katholiken der Gegenwart“. Er ging aus von der Feststellung, daß der politische und moralische Zusammenbruch des Hitlerregimes das Ansehen des Christentums in der Welt neu gestärkt und vielerorts eine Rückkehr zu christlichem Denken und Handeln bewirkt habe. Irrtümlich sei es allerdings, glauben zu wollen, die wiedergekehrte Freiheit erlaube die einfache Wiederaufnahme der Bemühungen. Zu viel sei inzwischen zerstört worden: „Es könnte der Eindruck entstehen, als ob wir einen Angriff auf den Bestand fremder Konfessionen beabsichtigten. Viel vordringlicher ist vorerst die Errettung, ja die Wiedergewinnung unserer eigenen Gefährdeten und Verlorenen.“

Seitdem ein dem Christentum feindliches politisches System abgewirft habe, sei es Mode geworden, neue politische Zielsetzungen als „christlich“ zu bezeichnen. Die eigentliche Scheidung der Geister vollziehe sich jedoch in tieferen Schichten und die Entfremdung vom christlichen Wesen sei nach wie vor im Gange: „Wir sind ein Jahrhundert ohne Ethos und ohne Lyrik geworden, ohne Beschaulichkeit und Sammlung, ohne stetige Ruhe und Besinnlichkeit.“ Deutschland sei heute Missionsland, so daß man von einer Missionskirche Deutschlands sprechen könne.

In den Vertretertagungen am Donnerstag befaßte man sich in eingehenden Referaten mit der Gefahr der allgemeinen Vermassung, Problemen der Presse, des Rundfunks und des Films, sozialen Fragen, insbesondere mit dem Flüchtlingselend, Ehe und Familie, Frauenfragen und den Möglichkeiten für internationale Zusammenarbeit. Die einzelnen Themen wurden in den jeweils hierfür geschaffenen 12 Sonderausschlüssen beraten.

Leipziger Messe „eine Katastrophe“?

LEIPZIG. Bis zum 31. August waren nach Mitteilung des Leipziger Messeamts 57 222 Messebesucher aus ganz Deutschland — darunter 6 800 aus den Westzonen — in Leipzig eingetroffen. Aus 28 europäischen und außereuropäischen Nationen wurden 600 ausländische Messegäste gezählt. Der Bericht erwähnt lakonisch, es seien Auslandsabschlüsse mit Dänemark, Schweden und den Niederlanden getätigt worden, hauptsächlich in Textilwaren.

Als außerordentlich vielgestaltig wird die Ausstellung der Musikinstrumentenindustrie bezeichnet. Bei Glas, Porzellan, Steingut und Hausrat, wo nicht weniger als 5 400 Aussteller ihre Waren zeigen, dominieren die besonders gut ausgestatteten Stände der volkseigenen Betriebe, allen voran aber die Meißner Porzellanmanufaktur als Sowjet-AG. Das Angebot sei groß, es lasse sich die Entwicklung zur Qualitätsware feststellen. Der allgemeine Eindruck der Lustlosigkeit dieser Messe habe sich aber auch hier in Gesprächen mit Käufern und Verkäufern bestätigt. Direktor Gasner, der Leiter der Vereinigten volkseigenen Betriebe für Keramik und Porzellan, äußerte, daß man „nicht von einer Katastrophe“ sprechen könne. Die Geschäftsabschlüsse vollziehen sich nur zögernd, einige Abschlüsse mit nordischen Staaten konnten getätigt werden, während das Interzonengeschäft, sonst eines der wichtigsten auf der Leipziger Messe, diesmal nicht in Gang kommen wolle.

Rettende Tat

Ein Wort zum Caritastag

Von Prof. Dr. Franz Arnold

In einem Augenblick, da die Taten der Liebeswerke über alle Schrecken des Krieges, die man lieber schweigen, statt sich in das schaurige Konzert des Hasses und der Lüge zu mischen, wovon dieses Jahrhundert der Barbarei widerhält. Nach dem verlorensten aller Kriege, nach dem Verlust des landwirtschaftlichen Uberschußgebietes im Osten, nach der „humanen“ Umsiedlung von mehr als zwölf Millionen Ausgewiesener in den ohnehin überbevölkerten und wirtschaftlich geschwächten Westen, nach der grausamen Zerstörung ungezählter Großstädte, nach der Schumpfung der Industrie, nach der Aufteilung in Zonen, nach dem Verlust des Hervortreibens durch eine so unsoziale Währungsreform, müssen weitere Fabriken ihre Tore schließen.

Existenzen zerbrechen. Junge Menschen, die noch in den Windeln lagen, als die Welt der Kriegsvorbereitung Hitlers latentlos ausah, ja ihr sogar trotz deutscher Warnung durch Kredite und Zugeständnisse zum Erfolg verhalf, starrten in eine hoffnungslose Zukunft. Mit Ungehörigem wartet das Heer der Ausgebombten und Heimatlosen auf die Bewährung der sittlichen, sozialen und politischen Energien einer Welt, die von „Christentum“ redet, aber die Werke des Friedens so lange vermissen läßt, Wundern man sich da, daß all die schönen Redensarten von Humanität und Demokratie, Versöhnung und Verständigung, Aufbau und Erlösung, Liebe und Friede bald nur noch an ihr Gegenteil erinnern? Zahllose Menschen stehen vor dem Nichts, vor einer Mauer des Hasses, die kalt und grau in die Unendlichkeit steigt. Über die keiner mehr hinweg kann.

Auf allen Lippen ist nur noch die alte Frage: Was wird werden? Wer ändert diese hoffnungslose Lage? Wer gibt diesen Massen Arbeit, Existenz und Brot? Die Propheten des Ostens stehen auf. Mit messianischer Glut kündigen sie „Erlösung“ aus der „kapitalistischen“ Krise des Westens durch das kommunistische Weltreich. Trotz Hunger und Not, trotz Ausbeutung und Korruption, trotz Demontage und nationalem Ressentiment hat das deutsche Volk diesem Lockruf drei Jahre lang widerstanden. Der deutsche Westen hat auch den erfolgreichen Weg jener verschmäht, die mit dem roten Sinnensattel in der Hand sich ihre „abendländische“ Gesinnung von Wahl zu Wahl, von Streik zu Streik durch Lebensmittelaufwendungen, Gebietsabtretungen und andere Vorrechte bezahlen lassen. Niemand aber kann sagen, wie lange noch die mehr als einmal betrogene Masse des deutschen Volkes dem „Auf zum Westen“ folgen wird. Jedenfalls wäre es ein freies Spiel, vermessentlich gegen die westliche Orientierung dieser Menschen zu sündigen und ihre sittliche Widerstandskraft gegen die Kräfte des Umsturzes mit dem Entzug ihrer elementarsten Lebensgrundlagen zu vergelten.

Die Verzweiflung greift Platz in vielen Herzen. Wer als Seelsorger in diesem Volk steht, der nimmt mit Besorgnis die Anzeichen einer gelähmten Umstellung zahlreicher Menschen wahr, die nicht gewillt sind, allein unterzugehen. Diese Menschen wissen, was ein Französischer Dichter jüngst vor den Tübinger Studenten ausgesprochen hat, daß nämlich das Schicksal Europas noch einmal in ihre Hand gegeben ist. Sie wollen Europa retten und eine Welt des Friedens bauen helfen. Wer nur aber ihrem Willen zur Zusammenarbeit den Boden abgräbt, der könnte eines Tages seine hochroten Wunder erleben. Auf dem Boden der Verzweiflung gedeiht heute nicht weniger als je der entsetzliche Heroismus des Hasses, der die Entschlüsse des Wahnsinns gebiert.

Wir dürfen nicht länger schweigen. Die Furcht darf uns nicht zu Verrätern an den Geboten Gottes, an den Lebensrechten unseres Volkes und an den Fundamenten der Volksgemeinschaft machen. Wir müssen einer Welt des Hasses und der erbarmungslosen Direktiven jene Forderung entgegenstellen, die der amerikanische Bischof Dr. Alois Munch als päpstlicher Visitator für Deutschland zum Thema eines mutigen Hirtenbriefes gemacht hat: „Eine Welt in der Liebe“ zu bauen! „Wenn wir Christen“, so schreibt dieser Bischof, „im Namen des Erbarmens, des Mitleids und der Caritas unsere Stimme erheben, werden es die Heiden in unserer Mitte tun. In dieser haderfüllten Zeit müssen wir es wagen, furchtlos unserer Überzeugung Ausdruck zu geben, damit die Furcht nicht abermals zur Erzeugerin der Grausamkeit wird. Wenn gewisse Staatsoberhäupter, statt die Rechte der christlichen Barmherzigkeit zu verkünden, zu Zwergen zusammengedrückt sind, dann laßt uns, wenn auch in der bescheidenen Stellung als Bürger, uns zur vollen Statur Christi erheben und mit ihm das große Gottesgebot der Liebe proklamieren.“

Was der Heroismus des Hasses entzweit hat, das kann durch nichts anderes wieder geeint werden als durch den Heroismus jener Liebe, die nicht haltmacht an den Grenzen des eigenen Landes und Volkes. Bleibt dieser Satz des Franzosen Maritain in der Weltpolitik weiterhin unberücksichtigt, alsdann muß und wird zunächst Deutschland, aber ganz gewiß auch das übrige Europa in der Nacht des Wahnsinns untergehen. Daß doch wenigstens der Westen, eingesenkt seiner christlichen Berufung, in letzter Stunde einen Weg aus dem „Höllentunnel“ kennt, wenn es auf die Dauer auch dem deutschen Menschen möglichst sein, das eigene Unglück im Hinblick auf das namenlose Leid, das im Namen des deutschen Volkes auf die Welt gebracht wurde, in einem versöhnenden Geist zu tragen und zu meistern. Nur die Liebe kann Deutschland vor der Verzweiflung und die Welt vor einer neuen Katastrophe retten.

Wir selbst aber müssen Ernst machen mit der Erkenntnis, daß die Folgen der deutschen Katastrophe von allen Deutschen gemeinsam getragen werden müssen, daß also der Ausgewiesene nicht als Bettler, sondern als Genosse eines gemeinsamen Schicksals und folglich mit dem rechtlichen Anspruch auf Ebenbürtigkeit an die Tore des Aufnahmegebietes klopfen. Güte und Freigebigkeit müssen sich kühn hervortun. Kein Einsichtiger wird eine befriedigende Lösung dar-

Zwischen Neapel und Konstantinopel

Von Dr. Friedrich Karl Dürner

In erblicken, daß der eine Teil des Volkes der völligen Verelendung überlassen wird...

Die Stunde des „Lastenausgleiches“ muß kommen, und sein Ertrag darf nicht zur Aufrechterhaltung einer unfruchtbaren Bürokratie...

Es gibt eine Selbstsucht des Gebens, die den Nehmenden verletzt, weil die Liebe fehlt...

Es ist noch ein weiter Weg, um aus der drängenden deutschen Not und aus der Selbstsucht der durch die Verböhrten langer Jahre fast hoffnungslos entzweiten Nationen emporzuführen...

Preise zu hoch — Löhne zu niedrig

BADEN-BADEN. In ganz Südbaden fanden am Donnerstagnachmittag von den Gewerkschaften veranstaltete Protestkundgebungen statt gegen überhöhte Preise und ungenügende Löhne.

In Baden-Baden forderte der Zonen-Gewerkschaftssekretär Franke eine 30proz. Lohnerböschung, die das Minimum zur Sicherung eines einigermaßen erträglichen Lebensstandards garantiere...

Aus Protest zurückgetreten

FREIBURG. Die Vorsitzenden der industriellen Fachkommissionen Südbadens haben aus Protest gegen die angeordnete Demontage ihrer Rücktritt erklärt...

WASHINGTON. Ein amerikanisches

Gezschwader von 15 Kriegsschiffen (der Flugzeugträger „Franklin D. Roosevelt“, zwei Scherwe und zwei leichte Kreuzer, sowie 10 Torpedojäger) werden die bisher im Mittelmeer stationierte amerikanische Flotte (1 Flugzeugträger, 3 leichte Kreuzer und 9 Torpedojäger) ablösen.

Zwischen Würzburg und Java

K. H. Max Dauthendey ist einmal einer der leuchtendsten Sterne im Dichtersternbild der Lebendigen im Stefan George... K. H. Max Dauthendey ist einmal einer der leuchtendsten Sterne im Dichtersternbild der Lebendigen im Stefan George...

An Bord der „Istanbul“. Mehrfach hatte mein türkischer Kabinenachbar mich schon prüfend betrachtet, bevor er die von mir schon in geheim lange erwartete Nationalitätenfrage an mich richtete...

Wohl verkehrt heute der Orientexped wieder und verbindet unmittelbar Europa mit Asien. Der Reisende kann wie vor dem Kriege in Paris einsteigen, um zwei Tage später in Istanbul den Zug zu verlassen oder den Anschluß an die „Bagdabahn“ zu finden...

So wählte auch ich lieber die bequeme türkische Dampferverbindung, um Istanbul, mein erstes Reiseziel, zu erreichen. Die „Istanbul“, ein stählischer 10.000-t-Dampfer, macht alle drei Wochen die Fahrt Istanbul-Marseille und zurück.

Mit mir gehen viele Passagiere an Bord. Laut gestikulierende Agenten der italienischen Vertretungen rennen umher. Der Kapitän der „Istanbul“ drängt auf pünktliche Abfahrt seines Schiffes. Die Verbindung der Güter wird aber noch längere Zeit dauern. Neugierig sehen alle Passagiere den Manövern zu...

Während die 1. Klasse das übliche buntgemischte Bild der internationalen Gesellschaft bietet, sieht es auf dem Vorderteil des Schiffes viel einheitlicher aus. Es ist für die 3. Klasse reserviert, die zwar die meisten Passagiere, aber dafür auch nach ungeschiedenen Gesetzen auf allen Schiffen der Welt den geringsten und schlechtesten Platz zur Verfügung hat. Ein großes Son-

HEIDELBERG. Wie ein Sprecher der amerikanischen Militärregierung mitteilte, wurde dem Mitbewerber der „Rhein-Neckar-Zeitung“, Prof. Dr. Agricola, die Lizenz entzogen, weil er seinen ständigen Wohnsitz nach Halle verlegt und seine Pflichten als Verleger vernachlässigt habe.

MÜNCHEN. Der seit einem Jahr von der bayerischen Polizei gesuchte Landvorsitzende der WAV und ehemalige bayerische Säuberungsminister Alfred Loritz hatte am Donnerstag in der Landesgeschäftsstelle seiner Partei eine halbtägige Besprechung mit seinen Mitarbeitern.

FRANKFURT. Eine von einem amerikanischen Verlag vertriebene Broschüre „Lobt Hitler noch?“ war an einem Vormittag zur Verkauf. Auf dem Umschlag befand sich ein Bild Hitlers — das erste, das nach Kriegsende in Deutschland veröffentlicht wurde.

DÜSSELDORF. Seit Kriegsende fanden nach einer Aufstellung des Erährungsministeriums in Nordrhein-Westfalen rund 200 Bau-, Land- und Forstarbeiter den Tod durch Minenexplosionen.

LONDON. Nach einer Meldung der „Daily Mail“ wurde dem Staatsdepartement der USA durch den britischen Vertreter bei der mündigen Organisation der Signatarstaaten des Brüsseler Pakts eine Botschaft des britischen Außenministers Bevin überreicht, in der angefragt wurde, in welchem Zeitpunkt Großbritannien im Kriegsfall mit einer bewaffneten Hilfe der USA für Westeuropa rechnen könne.

LONDON. 15 Passagiere eines Flugzeugs der „Pan-American Airways“ befinden sich seit Donnerstagsabend im Sitzstreif auf dem Flugplatz von Shannon. Als der Flugzeugführer nach Meldung heftiger Gegenwinde über dem Atlantik durch eine Zwischenlandung auf dem irischen Flugplatz 15 Passagiere absetzen wollte, um eine Gewichtverminderung zu erreichen, weigerten sich die Fluggäste, die Maschine zu verlassen und verschlossen die Türen.

frau und, in der Kriegsinternierung auf Java, nach der unverglichen Heimat. So wird immer wieder der Romantiker und Ekstatiker, der sich berauscht am Traum von fremden, fernen Seelen und Räumen, zum Idylliker des heimatischen Getriebes, etwa des lieb gehaltenen Würzburgs, ja zum Bänkelsänger des Alltags in vollstämmlichen Hans-Sachs- oder Wilhelm-Busch-Tönen, den man dem Münchner „Simplizissimus“ anwünschen mochte.

Die Polarität von Würzburg und Java ergab sich für Dauthendey schon aus Familienerbe und Schicksal der Jugend. Er hat selbst sehr reizvoll geschildert, wie den Vater seine Plonierleidenschaft für die ersten Anfänge der Photographie (Daguerrotypie) und seine Wanderlust hauseintrug nach Petersburg, wo er sich mit einer jungen Russinlandsdeutschen verlobte, die er nach 20jähriger Petersburger Aufenthalt nach Würzburg erst drei Jahre vor der Geburt unseres Poeten heimführte. Aber durch Familienbände und durch mancherlei russische Lebensgewohnheiten blieb im Elternhaus die Verbindung zur östlichen Ferne lebendig. Die Familie des Vaters war übrigens norddeutsches, das aus der Harzlandschaft stammte. Wie dem Vater in seiner Jugend in Petersburg der Geburt unseres Poeten heimführte. Aber durch Familienbände und durch mancherlei russische Lebensgewohnheiten blieb im Elternhaus die Verbindung zur östlichen Ferne lebendig.

Manche wesentlichen Teile von Dauthendey's Gesamtwerk gehören heute der Dichtungsgeschichte an; etwa die Dramen, auch die auf der Bühne erfolgreichen „Spielereien einer Kaiserin“ (Katharina I. von Rußland, 1910). Das lyrische und erzählerische Werk liegt zwischen jenen Polen Würzburg und Java. Einerseits wird die weltweite Erscheinungsfülle der Ferne in Landschaften wie Menschen beschrieben; besonders in der kurzen Erzählung (Die acht Gesichter am Biwasee; Japan); aber

neamegel ist gespannt. Darunter spielt sich heifer und friedlich das Volksleben des Orients ab, Gemütlich hat sich alles auf dem Boden niedergelassen, viele im Türkenstutz mit untergeschlagenen Beinen. Der Wandel der Zeit zeigt sich am auffälligsten in dem vertrauten Umgang der beiden Geschlechter, Jung und alt, Männer und Frauen liegen in einzelnen Gruppen im malerischen Durcheinander auf den Planken, ein buntes Bild trotz der Farbenarmut der vorwiegend europäischen Stoffe. Überall wird lebhaft diskutiert, erzählt und viel gelacht. Wirkungsvolle Gebärden unterstreichen die Reden. Gebärden beherrschen im Orient die gegenseitige Verständigung. Ich bewundere es immer wieder, wie man sich wirkungsvoller mit einer einzigen Handbewegung, mit einem wegwerfenden Kopfschütteln durchsetzt als mit einer langen erklärenden Rede. Gefesselt folge ich dem Gebärdenpiel einer jungen Türkinn, die eine spannende Geschichte einem größeren Hörerkreis vorliest und sie erst damit richtig lebendig gestaltet.

Auch ich werde immer wieder ins Gespräch gezogen, denn Deutsche sind heute eine seltene Erscheinung geworden. Um so mehr interessiert aber überall die „deutsche Frage“. Immer wieder werde ich gefragt, was ich während des Krieges gemacht hätte, ob ich Soldat gewesen sei und wie es heute bei uns in Deutschland aussieht. Wird es mir zu anstrengend, die vielen Neugierigen zu befriedigen, flüchte ich mich auf den Auszug zu dem Matrosen am Bug des Schiffes. Das Meer ist wundervoll ruhig. Eine kühle Abendbrise weht, während unser Schiff auf die Meerenge von Messina zusteuert. Aber natürlich interessiert auch die Matrosen meine Person. Als er mir zwei Glockenschlägen einen nahenden Dampfer ansieht, komme ich mit ihm ins Gespräch. Nur daß ich Deutscher bin, will er absolut nicht glauben. Da ich im Gespräch einige Wendungen gebrauche, die aus der geliebten Türkei stammen. Und als er hört, daß mich meine Reise nach Kleinasien führt, ist er gleich Feuer und Flamme und bittet mich, ihn als Diener und Begleiter mitzunehmen. Er ist anscheinend die gleichförmige Reise zwischen Istanbul und Marseille satt und sehnt sich nach Veränderung. Aber ich kann sie ihm leider nicht bieten.

Bei sinkender Nacht lockt der feuererleuchtete Stromboli alle Passagiere an Deck. Uns zu Ehren läßt er mächtige Feuerzungen in den Himmel steigen und die Beseidenden brechen in entrückende Bravourfeste aus. Ich stehe absichts und andere Gefühle, Erinnerungen an vergangene flammende Nächte steigen in mir auf. Möge die Welt in Zukunft von ihnen bewahrt bleiben. Möge sie sich genug sein lassen an dem eindrucksvollen Schauspiel eines flammenden Kraters.

Nachrichten aus aller Welt

MADRID. Zum ersten Male seit Bestehen des Franco-Regimes wird die spanische Bevölkerung zu einer Wahl, und zwar zu der der Gemeinderäte, aufgerufen. Offenbar soll durch diese Geste das Verlangen jener Länder unterstützt werden, die Spanien wieder in die Gemeinschaft der Nationen aufnehmen möchten.

ATHEN. In Griechenland ist eine heftige Prosekkampagne im Gange, bei der Großbritanniern vorgeworfen wird, Waffen und Munition an General Markos geliefert zu haben.

HELSINKI. Finnland hat sich bereit erklärt, die deutschen Soldatengräber zu pflegen und sorgfältig zu registrieren. Allerdings kann von finnischer Seite keine Auskunft beschaftigt werden, was mit Gräbern in dem an die Sowjetunion abgetretenen Gebiet geschieht.

MOSKAU. In einigen sowjetischen Ministerien erfolgte Neubesetzungen. Es wurden neue stellvertretende Minister für Eisenbahn, Außenhandel, Innen-, Finanzen, Schiffbau und Verkehr ernannt.

WASHINGTON. Das amerikanische Verteidigungsministerium prüft, wie der Ausschuß der Kommunisten von der Truppenaushebung und dem freiwilligen Heeresdienst ermöglicht werden kann.

WASHINGTON. Anlässlich des dritten Jahrestages des Sieges über Japan erklärte Präsident Truman, er sei davon überzeugt, daß die Welt einen dauerhaften Frieden finden werde.

NANKING. Der kommunistische Rundfunk gab die Bildung einer kommunistischen Einheitsregierung für Nordchina bekannt, die eine zukünftige Volkregierung für ganz China vorbereiten soll.

NANKING. Die chinesische Regierung hat das seit 1938 bestehende Luftfahrtabkommen mit der Sowjetunion nicht erneuert. Damit erfolgt die Einstellung der einzigen direkten Luftverkehrslinie, die China mit der Sowjetunion verbindet.

auch etwa in der großen Verdichtung (Die geflügelte Erde. Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere). Andererseits erstreckt das vorige Jahrhundert im Leben des fabulierfreudigen Vaters und in den eigenen Wanderjahren der 90er Jahre in höchst reizvoller Gestalt (Der Geist meines Vaters. Gedankengut aus meinen Wanderjahren).

Aber womit Dauthendey vor allem fortleben wird, das sind seine Gedichte. Da war er ein lyrischer Musikant, dem die Eindrucksbilder in reicher Ueberschwengung zuströmten. Auch er mußte Künstelei und Ueberschwengung seiner Anfänge erst überwinden. Aber später finden sich Gebilde, die es wert sind, dem ewigen Schatz deutscher Lyrik eingeordnet zu werden. Sinnliche, bildhafte Anschaulichkeit, eine gewisse spielerische gedankliche Grazie, aber auch seelische Zartheit vereinen sich in Dauthendey's Gedichten, zu deren schönsten wir sein „Laß mich in deinem stillen Auge...“ zählen dürfen.

Laß mich in deinem stillen Auge ruhen, Dein Auge ist der stille Fleck auf Erden. Es liegt sich gut in deinem dunkeln Blick, Dein Blick ist gültig wie der weiße Abend. Vom dunkeln Horizont der Erde Ist nur ein Schritt hinüber in den Himmel, In deinem Auge endet meine Erde.

Zeitgenössische Musik in Pymont

Im Monat August vermittelte während der internationalen Musikwochen in Bad Pymont deutsche und ausländische Dirigenten und Solisten mit der Nordwestdeutschen Philharmonie neben Werken der Klassik und Romantik bedeutende Proben aus dem zeitgenössischen Schaffen.

Den Reigen der Sinfoniekonzerte begann der amerikanische Schweizer Walter Ducloix mit der vitalen und elastischen Wiedergabe von Stravinskys „Feuervogel“ und Debussys „Mer“, dem er die Erstaufführung der Suite „Der ungeliebliche Flötist“ von dem Amerikaner Walter Piston folgen ließ. Ein Ballett, dessen hemdsärmeliger Witz bis zur rasenden Mordsgaudi mit Zirkusallüren reicht. Ernest Bour, der Chefredigent von Radio Paris, brachte zwei Franzosen in großartiger Gespannt-

Der Fall Schacht

STUTT GART. Dr. Schacht, der am Donnerstagnachmittag aus dem Internierungslager Ludwigsburg entlassen worden ist, erklärte, daß er sich zunächst zu seiner Familie in die britische Zone begeben wolle. Anschließend werde er sich in den Bergen von den Strapazen seiner Haft erholen. „Ich habe nicht vor“, so erklärte Schacht, „auch nur das geringste zu arbeiten, bevor ich mich nicht ganz über die Verhältnisse auf Grund der statistischen und wirtschaftlichen Unterlagen orientiert habe.“

Noch selten hat das Urteil einer Spruchkammer so heftigen Widerspruch hervorgerufen wie das gegen den ehemaligen Reichsbankpräsidenten und Wirtschaftsminister. Auch Vertreter der amerikanischen Militärregierung äußerten zunächst ihre Bedenken wegen des Freispruchs. Doch haben die Amerikaner gegen die Entlassung Schachts keine Einwände erhoben, obwohl sie sich seither die Entscheidung über seine Internierung vorbehalten hatten. Das Befreiungsministerium wird nun zunächst das Urteil nach Eingang der schriftlichen Begründung überprüfen, doch ist kaum anzunehmen, daß es zu einer Aufhebung der Entscheidung kommt.

Die KPD und die SPD haben sehr entschieden gegen das Spruchkammerurteil Stellung genommen. Der Landesvorsitzende der CDU dagegen, Minister a. D. Josef André, erklärte, daß er sich hinter das Urteil der Spruchkammer stelle, da in der Verhandlung alle Einzelheiten überprüft worden seien und das öffentliche Interesse die Beachtung der Spruchkammerurteile verlange. Seiner Meinung nach wäre es allerdings besser gewesen, wenn man Schacht nach seinem Freispruch im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß erst gar nicht verhaftet hätte. Der Landesausschuß der VVN Württemberg-Baden erklärte, der Freispruch Schachts bewiese, daß man ein politisches Vergehen nicht allein mit juristischen Mitteln bereinigen könne.

Ein politisches Verbrechen werde nicht durch eine spätere gute Tat aus der Welt geschafft. Wenn die Berufungskammer den Argumenten Schachts Glauben geschenkt habe, so sei darin eine politische Inaktivität zu sehen.

Noch schärfer urteilt die Berliner Presse. Der „Telegraf“ vertritt die Meinung, daß ein bereits stark diskreditiertes Spruchkammerverfahren den Todesstoß erhalten habe. Es wäre ein tragisches Symptom für die Unreife des deutschen Volkes, wenn die Revision dieses Urteils lediglich einer späteren Geschichtsschreibung überlassen wird. Der „Tagespiegel“ schreibt, es scheine fast, als ob Prozedur im Entnazifizierungsverfahren heutzutage als Entlastungsgrund gelte. Die Entnazifizierung diene nicht mehr der Säuberung des öffentlichen Lebens, sondern der Rehabilitierung prominenter Nationalsozialisten. Die einzige Konsequenz, die sich noch ziehen lasse, sei, daß endlich Schluß gemacht werde mit dem verfahrenen Vorgehen bei der Entnazifizierung.

Schanow beigesetzt

MOSKAU. Bei dem Staatsbegrißnis für den verstorbenen Sekretär der Kommunistischen Partei, Andrej Schdanow, am vergangenen Mittwoch zogen etwa 1 1/2 Millionen Menschen an dem Katschak, auf dem der Leichnam aufgebahrt war, vorbei. Mitglieder des Zentralkomitees trugen den Sarg auf den Roten Platz. Nach einer Trauerkundgebung, in deren Verlauf u. a. auch Außenminister Molotow das Wort ergriff, wurde der Sarg im Lenin-Mausoleum auf dem Roten Platz beigesetzt. Das diplomatische Korps nahm an dem Staatsakt teil. Der Botschafter der USA, Bodell Smith, allerdings war nicht anwesend.

An der Totenwache in der Nacht vor der Beisetzung hat sich neben anderen Mitgliedern des Politbüros auch Generalissimus Stalin beteiligt.

Bezugspreis und Sachleistungen: W. H. Hebsacker (z. Zt. in Ulm) Dr. Ernst Müller und Alfred Schwägerer. Weitere Mitglieder der Redaktion: Dr. Helmut Kierze und Joseph Klingebiel.

Monatlicher Bezugspreis einschließlich Trägerlohn 1.80 DM, durch die Post 2.15 DM. Einzelverkaufpreis 30 Pf. Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Samstag.

heit die Suite in F von Roussel, ein frisches, etwas gewöhnliches Stück der gemäßigten Moderne; sodann die 3. Sinfonie von Rivier, die heutzutage schon Kammermusik eines Mannes von persönlicher Handschrift.

Drei Engländer vermittelten Arbeiten vier Länder. Die vorzüglichste Sopranistin Emmeline Hoocke sang den sehr geliebten und expressiven Rimbaud-Zyklus „Les Illuminations“ von Britten. Der Cellist Wyckham-George spielte das recht verbläbte Eigenkonzert.

Wolfgang Fortner stellte als Uraufführung die erste Sinfonie seines Schülers, des 22jährigen hochbegabten Hans Werner Henze heraus.

Als zweite Uraufführung gab es zum Tanzspiel der von Trude Pohl geleiteten Folkwang-Gruppe „Das Gespenst von Cantervill“ (nach Wilde) von Peter Rvers; eine einfällige, rhythmisch sparte, lyrisch ergebige, intelligente Gebrauchsmusik.

Kulturelle Nachrichten

Dank den Bemühungen des Direktors des anthropologischen Institutes der Universität Kiel, Prof. Dr. Weisner, ist die alte Deutsche Anthropologische Gesellschaft unter dessen Leitung wieder ins Leben gerufen worden und wird vom 14. bis 17. September in Weisheim ihre erste Tagung abhalten. Prof. Dr. E. H. Schmidt, der Gründer und vorbildliche Ausstatter des urgeschichtlichen Institutes der Universität Tübingen und der Organisator der urgeschichtlichen Erforschung des Federseegebietes in Oberschwaben, wird über die Geschichte der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft seit Rudolf Virchow sprechen.

In der vergangenen Woche wurde vor amerikanischen Hochschullehrern, die in Tübingen zu Gast waren, deutschen Wissenschaftlern und Schauspielern von Studenten des Leibniz-Kollegs Paul Oldemeyers Drama „Odio der Mensch“ aufgeführt. Die sechs Personen des Stückes — fünf junge Männer und eine Frau — suchen in ihren Gesprächen die Fragwürdigkeit der menschlichen Existenz in unserer Gegenwart zu durchdringen. Sie sind Gefangene der Macht und stürzen ins Chaos, weil sie sich die funktionierenden Menschenseelen ihrer Seele verloren haben. Nur Eva, die einzige Frau neben diesen typischen Männern überwindet die Krise, weil sie Liebe, Wahrheit und Demut in sich trägt.

Don-
lager
dürte,
n die
südend
rapa-
vor",
ngste
über
schen
ntiert

kam-
rufen
sprä-
Ver-
nung
des
er ge-
wen-
t die
orbe-
wird
der
ch ist
bung
mlich-
CDU
er-
der
lung
und
der
Mei-
sen,
ch im
gar
der
Frei-
liti-
schen

durch
haufft.
enten
darin
esse.
I ein
mer-
e. Es
reife
die-
chts-
spie-
omi-
tzu-
mizi-
des
Mitte-
en-
lasse,
mit
nazi-

den
chen
eren
der
glie-
Sarg
und-
Ben-
urde
Ro-
Corpa
after
nicht

der
glie-
mus

(u) (w.)

dard

etwas
i so-
gend
ntlich-

nd-
Coole
end-
ellist
agar-

die
hoch-
spial
uppe
von
ntsch
enu-
chab

thro-
Prof-
tche
enber
Dr.
Aus-
Un-
p-
in
Deut-
ndoff

rika-
Gaß
spie-
Die
inner
die
un-
stau-
e als
Soel-
er
kriti-
rätg.
A. P.

Der Sonntag

DES SCHWABISCHEN TAGBLATTS

September 1948

Erscheint jeden Samstag

Nr. 76 / Seite 3

Der Fischer und das Mädchen

Von Hans Otto Welser

Aus den Zeiten strömt der Fluß, in die Zei- ten strömt er zurück. Vielleicht vor Millionen Jahren schon gurgelte er hier vorbei, schob Kies und Sand vor sich her, plätscherte sanft im Sommer, wenn die Schwalben über seine Wasser hinschossen, lärnte fast tosend im Frühling, wenn Schnee und Eis in den Bergen zerschmolzen. Hechte, Karpfen und schwärzende Weißlinge schwimmen noch heute in ihm. Fischer stehen an den Ufern und angeln nach seiner kalten Brut. Nicht immer hängen die großen Exemplare am Haken, manchmal zappelt an dem gefährlichen Eisernen nur Kropfzeug, junge Fischlein, liebliche, glän- zende Wichte, die vom Haken genommen werden und wieder in die Flut zurückfallen. Wie es überhaupt im Leben nicht selten ge- schieht, daß Angeln in anderer Absicht aus- geworfen werden; und an ihnen baumelt oft nichts Vorgesesehenes, nichts Übliches, etwa ein Mädchen.

Viele Männer stehen am Strom der Zeit und angeln, die guten Fänge kommen in den Korb und werden heimgebracht. Hier aber stand ein wirklicher Fischer am Strom, und er warf die Angel nicht symbolhaft, um in Gleichnis- sen zu handeln, sondern er war einer gleich dem Petrus, der Fische fing im See Geneva- ren. Diesem Fischer an dem Flusse stand der Sinn nach mächtigen Hechten, nach respek- tablen Karpfen. Aber der Fluß behielt dieses Mal seine Befloßten und dennoch geschah es, daß dem Fischer gegen Abend etwas an den Haken kam, freilich nichts Schuppiges, Kaltes, vielmehr ein Mädchen, ein liebliches, junges, warmes.

Einen einfachen Köder hatte der Mann an den Haken gebunden, nichts Besonderes, kaum der Rede wert. Einen frisch-fröhlichen Abend- graß, ein Lächeln, das einladend wirken wollte, eine galante Verbeugung, wie sie ein Fischer ungewohnt ist, und schon zappelte das Fischlein, nicht in Todesnot, vielmehr in Erwartung und neugieriger Frage. Ja, er angelte regelmäßig, manchmal mit Petri Heil, und manchmal ohne jeden Fang. Aber darauf kam es ja nicht an. Nur die Spannungen seien wesentlich, das Fieber des Anglers, die Art der Geschicklichkeit und die Kunst, das Kaltblut des Stromes zu überlisten. Ja, das sei gar keine Frage, an Listigkeit fehle es ihm nicht und das Fräulein werde vielleicht noch Proben davon sehen, unverbindlich, unter der Hand gleichsam.

An diesem Punkt hätte das Mädchen „Gute Nacht“ sagen müssen. Weil aber der Abend weich auf den Fluß herniederschwebte und listige Fischerteute noch kaum einen Um- gang mit dem jungen Mädchen gepflogen hat- ten, blieb es an der Uferböschung sitzen und sah auf den Mann, der wie eine Säule am Wasser stand, aufmerksam und kraftvoll, und es dachte sich, in solchen Armen müsse man wohl aufgehoben sein.

Die List des Fischers war diesmal stärker als die Einsicht des Mädchens. Wohl waren seine Arme stark und sein Mund wild und eine Geborgenheit strahlte von ihm ab wie von den hüpfenden Wellen die Strahlen der Abendsonne. Noch manches Mal ließ das junge Geschöpf sich dieses Erleben schenken, an manchen Abenden, wenn es voller Zärtlichkeit hinter den Mann trat, ganz leise, noch leiser als die Wellen rauschen konnten, und sie hielt ihm die Augen zu und fragte: „Wer ist das?“ Und der Mann sagte dann: „Du!“ — und er legte die Angel nieder und koste ihr Gesicht. Und einmal meinte er, sehr gelassen und wie in einer Art von Besorgnis: „Nun komm nicht immer hierher, warte mal zwei oder drei Tage.“ Aber am andern Tag sagte er: „Bleib doch endlich weg, keinen einzigen Fisch bringe ich mehr nach Haus!“

Die Sache war die, daß dieses Fischlein nicht in den Korb kam, um mitgenommen zu werden. Es wurde gleichsam wieder zurück in sein Element gegeben, aus dem es gekommen, in eine unbestimmte Einsamkeit mit einem kleinen Zimmer in einer öden Mansarde. Der Mann hatte übrigens nie danach gefragt. Weil nun aber nach den Gesetzen das Angeln i- genwie amtlich und beglaubigt vor sich gehen muß — wenigstens hierzulande — und nicht jeder nach jedem eine Angel auswerfen darf,

fiel die List auf den Fischer wieder zurück, freilich in einer furchtbaren Form.

Eine Spanne später saß das Mädchen wieder im Gras der Uferböschung. Es weinte still vor sich hin, doch der Mann sah nur immer starr auf den Schwimmer, der um gurgelnde Wasser trieb, denn hier herum strudelten gefähr- liche Ströme im Wirbel. Aber in einer Pause, die bei Fischern immer eintritt, wenn neue Köder angebracht werden müssen, in so einer Pause fragte der Mann nach dem Termin, nach dem freudigen Ereignis, wie er voller Hohn sich ausdrückte und wobei er ein hinterhältiges Lächeln zeigte. Dann wieder lag er dem An- geln ob, gespannt, aufmerksam, und der Fluß zog vorbei, und tausend Mücken geigten über den Strudeln. Hie und da sprang ein Fisch wie vor Wollust aus dem Wasser, so daß er völlig sichtbar wurde.

Endlich zog der Mann die Schnur ein, wie in einem erlösenden Entschluß. Er lächelte plötz- lich froh, etwa so, wie wenn ein gewichtiger Hecht sich festgebissen hätte. Es hing jedoch kein Hecht am Haken, vielmehr sagte der Mann hinter sich zur Böschung hin: „Jetzt wird bald ausgefischt sein, morgen reise ich fort, vielleicht für lange Zeit.“ Dann warf er die Angel erneut aus, fast ferieslich, äußerst sorgfältig, voller Ruhe und Vorsicht. Auch das Mädchen war verändert, es weinte nicht mehr. Es saß nur und schaute auf den Fluß, auf das Kräuseln und Ziehen der Wasser, auf den Wald gegenüber, wo auf Ufersteinen Krähen um einen Fisch stritten, den Angler liegen ge- lassen hatten. Alle Fischer in der Gegend hat-

Zwiespältiges Irland

Von Alfred Kurg

In dem Augenblick, in dem sich die Maschine vom Rasen des Flughafens in Glasgow abhebt, fühlt man sich wie von einer gütigen Hand herausgehoben aus einer müden Welt. Mit ei- nem Gefühl unendlicher Lust steigt das Ich heraus aus der Hülle. Die Oede Schottlands, die trostlose Großstadt versinkt. Kurze Au- genblicke der Uberschau auf Wiesen, Acker, Wege, Häuser, dann umgaukeln Nebelfahnen das Flugzeug. Nur selten wird die Wolken- hülle brüchig und läßt tief unten das un- ruhige Graugrün der sonnenlosen Meeresflä- che erscheinen. Dann wieder preßt sich das weiße Nichts an die Scheiben.

Land! Wie Flecken welken Moores, von ein paar Steinkrümelchen besät, steht der Strand aus, zu dem wir uns hinabneigen — das erste Stück Irisches Bodens. Belfast Strömender Regen wäscht die langen Vorortstraßen. Strä- ßen mit schreienden Plakaten, öde Mietskasernenviertel, hinter Zäunen aufragende Kräne. Es ist, als wäre ich nach Glasgow zurückgekehrt. Doch ist man erst einmal der Großstadt entrückt, so erscheint die Landschaft in fri- schem Grün. Immer ist das Land in perlen- Feuchte gehüllt. Villen stehen in prangenden Gärten. Dann öffnen sich Wiesen, Wiesen, Wiesen. Aus dem fruchtbaren Lehmboden schießt das Grün; auf den Weiden stehen die Herden. Zwischen den Wiesen und Bäumen zahllose Seen. Diese „Loughs“ liegen wie helle Inseln in den weiten grünen Wägen.

Es ist, als ob das Grün über die ganze Land- schaft, ja selbst über das darüber ruhende Firmament eine Hülle von beruhigender Har- monie ausbreite. Wer die Uppigkeit der iri- schen Vegetation geschaut hat, dem müssen die Alpenmatten dürftig und die Triften Meck- lenburgs mager erscheinen. Jeder Grassalm, jeder Rotoornbusch, jeder Apfelbaum übt durch die strotzende Fülle seines Wuchses eine geradezu magische Kraft auf das Auge aus. Die Schöpfung ist hier noch in einem ur- sprünglicheren Zustand, wo man alles Wer- den als einen Ausbruch des Urgrunds erfühlt.

So geschlossen die Form dieser Insel ist, so zerspalten ist alles, was sich innerhalb ihrer Grenzen abspielt. Hier gibt es nichts Bestän- diges. So wie sich das Kronland Ulster und der freie Staat Eire politisch gegenüberstehen und doch gleichzeitig zusammenstreben — so geht ein Riß durch alles Lebendige in die-

Italienfahrt

Von Artur Rohmann

Das äußerliche Bild der italienischen Wirt- schaft, das sich dem Fremden darbietet, ist erfreulich. Der Deutsche, der nach diesem Kriege die Grenze überschreitet, wird dadurch schon angenehm berührt, daß er in einem be- quemeren Zuge reisen kann, dessen Glasfenster ihm die Aussicht auf die Landschaft gestat- tet, auf die Reisfelder der Poebene oder auf die schroffen Felsen der ligurischen Küste. Glänzender noch stellt sich das Bild in den Städten dar. Taxen warten am Bahnhof, in schneller Folge eilen moderne Straßenbahnen vorbei, unter denen viele Neukonstruktionen aus den letzten Jahren zu finden sind. Fast lautlos kommen die elektrischen Autobusse an und fahren nach einem Aufenthalt von wenigen Sekunden wieder ab. Am Abend leuch- ten, wenn die Dunkelheit hereinbricht, die Lichtreklamen auf. Ein reizvoller Anblick er- öffnet sich dem, der etwa vor dem Dome in Mailand steht und die gegenüberliegende Hü- serfront betrachtet, die mit Leuchtschrift über- deckt ist: ein bunter Wechsel von Farben und Lichtern und deren Widerschein auf den Stra- ßen und den Gesichtern der Menschen.

Im politischen Leben spürt man den Ab- stand, den der Italiener der Vergangenheit gegenüber gewonnen hat. Er erlaubt ihm eine sachlichere Bestandaufnahme und gibt ihm einen objektiveren Maßstab in die Hand. Eine freiere Betrachtungsweise kommt dabei zu- stande, die sich vor allem auch auf dem pu- blizistischen Gebiete äußert. Verteidigungen und Anklagen, die auf das verlossene Regime bezogen sind, stehen nebeneinander. Erin- nerungen werden veröffentlicht. So etwa be- richtet die Frau Mussolini, die heute auf Capri lebt, in einer Zeitung von den Erlebnis- sen, die sie mit ihrem Manne hatte.

Uns Deutschen gegenüber ist man in Italien erstaunlich objektiv, um nicht zu sagen freund- lich eingestellt. Gewiß, es findet sich noch manche verstaubte und offene Anspielung auf das, was gewesen ist. Aber es sind dann meist Hinweise, die berechtigt sind. Ihnen gegen- über steht die Bereitschaft, mit Deutschland in normale Beziehungen einzutreten, steht auch die Kritik an dem gegenwärtigen Status Deutschlands, die vor den Alliierten nicht haltmacht.

ten längst eingepackt und waren in der Däm- erung heimwärts gezogen.

Leben herrschte nur noch in den Strudeln, dort, wo der Mann, der einzige Fischer in der Runde, weiterhin stand, um mit List einen Fang zu tun. In diese Strudel blickte das Mädchen. Es wußte, wer darin verschwand, der errann keine List mehr auf dieser Welt. Nicht einmal dieser Mann mit den starken Armen und mit der großen Ruhe.

In die Ewigkeit fließt der Fluß, in die Zei- ten gleitet er zurück. Unsichtbar blaut fern das Meer, in welches der Fluß zu kommen seit Millionen Jahren Eile hat. Unter Sand und neben treibendem Holz hat er schon manche Leiche mitgeführt; es geht bei ihm so nebenbei. Und im Meer suchen sie keine Lei- chen, weil das Meer das Seinige behält. Dar- um würde nach dem Mann kaum jemand ge- fragt haben, nach dem Verbleib seines Kör- pers. Vielleicht hatte er nicht einmal eine Frau, die jetzt vergeblich mit den Kindern auf ihn wartete. Wenn nicht die Angelrute aus gelbem Bambus halb im Wasser gelegen hätte, der Mann — so würde es geheßen haben — der Mann müßte sich in bloße Luft aufgelöst haben. So aber lauerte ein Mensch mit einer verzinkten Kennmarke am Fluß und warf listigerweise seine Angel aus, an der nach kurzer Zeit das Mädchen hing, schlief und gleichgültig, fügsam und tränenbedeckt. Es hat dem Mann in den Strudel in seinem ver- späteten Entschluß nicht nachfolgen können, es hat sich nicht selber überlisten und jenen Augenblick finden können, den Bereuende brauchen, um sich zu richten. Es kehrte dahin zurück, von wannen es gekommen, ehe es dem Fischer an die Angel gegangen war, in die Einsamkeit, in die Leere. Dieses Mal in die Einsamkeit einer Gefängniszelle.

Septembermorgen

*Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen;
Bald sieht du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.*

Eduard Mörike

eine zurückhaltende Höflichkeit, so ist dem Irländer eine natürliche Freundlichkeit eigen. Dieses Allesverstehenkönnen, das natürlich eine gewisse Bindungslosigkeit bedeutet — Bernard Shaw ist darin typischer Ire —, hat dieses Volk in den Ruf der Falschheit gebracht. In Wahrheit steckt auch dahinter wieder ein viel tieferer seelischer Gehalt. „Wir sind alle Kinder Gottes, ob Iren oder Franzosen oder Deutsche oder Engländer, ob Protestanten oder Katholiken, ob Diener oder Könige“, sagte ein Ire zu mir. Es war ein Sonntagvor- mittag, und selten habe ich ein Bekenntnis gehört, das so aus dem Herzen kam.

An der Bai von Belfast erhebt sich, auf drei Seiten vom Wasser bespült, das graue Schloß Carrickfergus. Dieses normannische Boll- werk aus dem 12. Jahrhundert hat manche Wechselfälle des Schicksals gesehen. Der land- lose König Johann residierte darin; es diente den Auführern zur Zeit Karls I. zur Festung; es sah die Landung Wilhelms III. im Jahre 1760 wurde die Festung von den Franzosen belagert und eingenommen. Aber noch immer steht der Steinkoloß ungebeugt im wehenden Wind über der See.

Nichts in Irland ist unbeständiger und ge- waltvoller als die Witterung. Ein einziger Tag kann ein regelrechtes Chaos von Wetterum- schlägen bringen. Und gleich nicht das Ge- müß des Iren diesem sprunghaften Wandel der Natur? Sinnliches Aufgehen in den Freuden des Augenblicks steckt ebenso im kelti- schen Blut wie wehmütiges Schwelgen im Schmerz. Thomas Moores Lied von „Das Sommers letzte Rose“ ist aus der Seele des iri- schen Menschen gesungen. Die Spannungen ringen nach Gestaltung; es ist erstaunlich, wie viele schlichte Iren künstlerisch, und zwar schöpferisch begabt sind.

Irland steht an der Grenze des europäischen Raumes. Es ist, als ob die Menschen auf diesem Eiland so vertrauensvoll im großen Sein lebten, daß es ihnen gleichgültig ist, was das Geschick mit ihnen anfangt. Dort, vor jenem Schloß Carrickfergus, kam es mir ins Be- wußtsein, daß es hier eigentlich keine Zeit mehr gibt. Nirgends konnte ich die Prägung eines bestimmten Jahrhunderts gewahren. Nur das dunkle Band des Meeres trennt das Land von der blauen Unendlichkeit!

Grafentochter und Schustergesell

Von Josef Winkler

Auf dem Lohberg wohnte vor vielen Jah- ren ein Graf, der zahlreiche prächtige Wein- güter besaß. Aber er hatte eine hübsliche To-chter, Brigitta mit Namen, mit einem Buckel und mit nur einem Auge, denn das andere Auge hatte ein Rab' dem Kind in der Wiege schon ausgehackt. Der Graf selber war dick wie ein Moschottisch. Er hielt's in allem mit dem guten Spruch: „Laß Michel die Weinbutte tragen und nicht Galle!“ — worunter zu ver- stehen ist, daß am Michaelstag mit der Lese zu beginnen sei (am 29. September) ... das heißt: er tat alles klug zum richtigen Glockenschlag und war am End der reichste Mann im Land geworden.

Desto ärgeres Leid lag auf Brigitten. Man nannte sie rundum im Lande die „Weinberg- geiß“. Brigitta schnitt dieser Hohn ins Herz. Sie saß scheu auf ihrer Ofenbank. Was nutz- ten ihr Reichtum und behagliche Laune des Vaters, was sagten ihr die geschmorten Tur- teln und Pfannkuchelchen mit gezuckerten Himbeeren, was bedeuteten ihr rund ums Schloß die schönen Wolkenbilder? Musik und Festlichkeit gab es nie für sie, kein Hüpfen über die Wiese. Vom Bodensee bis zum Nordmeer war niemand so trostlos wie sie und ihr Leibeles- res, einsames Herz.

Eines Tages reiste sie mit dem Vater den Neckar hinunter. Sie kamen in eine Klein- stadt mit spitzegebigen Fachwerkhäusern um den Markt. Dort saß im Erker ein Schuster- geselle und prüft zu seinem Handwerk. Brigitta hatte den hohen Absatz ihres Safran- schuhs abgetreten und schickte ihn zum Gesel- len, ob er ihn befestigen könne? Der Schuster- geselle drehte den tierlichen Absatz wie einen gefangenen Schmetterling ein paarmal herum und meinte kopfschüttelnd: „Dies Ding kann man weder mit dem Pfriem nähnen noch mit Holzstiften hämmern — man könnte ihn nur leimen, und leimen tu ich nicht!“

Die Zofe berichtete nun Brigitta den Befund, und das schüchtern Fräulein zog den Schuh aus und sandte ihn mit einem Golddukat in die Werkstatt, denn sie verging vor Scham, jetzt auch noch hinken zu müssen! Der Ge- selle begab sich an die Arbeit, aber der zier- liche Absatz spottete des Zwirns und der Ahle. Der Schuster befürchtete, ihn zu zerbrechen, und die Zofe bestellte dies. Da schickte das Fräulein ein Fläschlein St. Jakob aus Vaters wohlgefühltter Reisewerkstätte, und der Geselle setzte sich mutiger an die Arbeit. Doch abers- malte versarste er und ließ dies bestellen. Da

nahm Brigitta ein Fläschlein Pfaffenmilch und schickte es, Schuh und Absatz, Gold- dukaten und St.-Jakobs-Wein hinterdrein.

Der Geselle genehmigte sich auch die Pfaf- fenmilch und fühlte das Absatzlein bereits dick und fest in der Faust, wollte zuschlagen — aber eine so vornehme Dame durfte er doch um Himmelswillen nicht schädigen, und so ließ er bestellen: bei allen Heiligen, es ginge wirklich nicht! Da schickte Brigitta ein Fläschlein Katzenriesling Schuh und Absatz, Golddukat und St.-Jakobs-Wein und Pfaf- fenmilch hinterdrein, und der Geselle nahm abermals einen tüchtigen Schluß, klemmte plötzlich das Schühlein, als sei's der Leder- schuh der Viehmagd, mit dem Katerriemen ge- waltig zwischen die Beine, hielt unverwehst einen riesengroßen, schweren Absatz drauf und nagelte mit vier Schlägen ihn pardaus! fest dran. Und war erstaunt, wie leicht es ging. Und füllte es nicht mehr, warum er ge- zögert hatte, und fühlte himmlische Courage und schritt im Triumph mit dem Stiefel- zeilen quer über den Markt ins Gasthaus und gleich die Wendeltreppe empor, wo Brigitta beim dröhnenden Pochen an die Tür wie eine Weidenrute erbebt, als der Geselle mit Don- nerschritt mitten ins Zimmer brach.

„Holdeiligste Prinzessin“, rief er, „da ist der Schuh!“ Und sah sie mit so verkürzten Blicken an, daß Brigitta schauderte. So hatte noch niemand sie angeschaut. „Darf ich behilflich sein?“ lachte der Geselle, kniete schon vor ihr, griff ihr mageres Beinchen. „Welch herrlicher Fuß“, rief der Geselle, küßte ihn und legte zärtlich das Stiefelchen ihr an.

Brigitta war so verwirrt, daß sie stotterte: „Aber ich hab' doch einen Buckel!“ Der Geselle rief strahlend: „Der steht dir ganz wunder- voll!“ Hilflös vor Verwirrung stammelte Bri- gitta: „Aber ich hab' doch nur ein Auge!“ Der Geselle nahm fest ihr Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger, drehte ihr Gesich- ten hin und her und rief bewundernd: „Ich sehe zwei Augen — ich seh' zwei Augen, himmlisch süße Augen!“ Da sank das Fräulein wie aus böser Verwünschung glückselig schluchzend in seine ausgebreiteten Arme.

Der Vater erkannte die rechte Stunde, öff- nete schnell seinen Beutel und sagte: „Will- kommen als Eidsam, mein Sohn!“ Und jedem Tag setzte die kluge Brigitta ein Fläschlein St. Jakob, ein Fläschlein Pfaffenmilch, ein Fläschlein Katzenriesling ihrem Mann auf den Tisch und er sah bis an sein gesegnetes Ende in ihr die Schönste von allen.

Ursina reckte sich träge in ihrem Bett. Es war also Morgen und diese Nacht, die erst kein Ende zu nehmen schien, vorbei. Um drei Uhr, bevor sie müde und bis ins Mark durchgefroren unter ihre Decke schlüpfte, hatte sie mit unendlicher Vorsicht, um ihre Mitbewohner nicht zu wecken, die Rolläden geschlossen. Vergebens hatte sie versucht, durch Ausperren des natürlichen Lichtes den Morgen zu betrügen, an dem sie schlafen könnte, traumlos und tief wie ein Kind, nachdem Arbeit und qualende Sorge ihr den größten Teil ihrer Nachtruhe geraubt. Immer, wenn sie endlich die Lichter löscht, stürzte das Bewußtsein der trostlosen Unsicherheit ihrer Existenz über sie her und erhielt sie in einer dumpfen Wechheit, in der das Dunkel ihres jetzigen Lebens seine Schatten vertiefte und sich mit harten, scharf umrissenen Konturen gegen die leuchte Helle des Gestern abbob.

Draußen auf der Schwelle lag ein Brief. Von wem mochte er sein? Sie spürte keinerlei Erwartung, nicht einmal Neugierde, vielleicht ein wenig Angst. Früher hatte sie Briefe in großer Zahl aus aller Herren Länder erhalten, Briefe, die sich wie freundliche Brücken von Ufer zu Ufer spannten, und die sie mit herzlichem Eifer beantwortet hatte. Heute hätte sie nicht gewußt, welche Anschrift sie auf diese Briefe setzen sollte. Der Krieg hatte die Brücken zerstört, die Menschen auseinandergerissen und sie selbst mit ihrem einzigen Kinde wie Strandgut an die Grenzen der alten Heimat gespült, bis sie sich ihr willig geöffnet hatten. Halb betäubt von den Schicksalsschlägen, die sie erlitten, war sie vom alten Schauplatz ihres Lebens abgetreten wie eine Puppe, hinter dem eisernen Vorhang fällt. Sie hatte niemandem benachrichtigen, keinen Verbindungsweg versprechen können, sie war einfach gegangen, und ihr Entschluß trennte das Gewesene vom Heutigen mit der endgültigen Grausamkeit eines scharfen Hieb.

Noch immer lag der Brief auf der Schwelle. Der letzte war von der Bank gekommen, und sie wußte seine wenigen Zeilen auswendig: „Wir teilen Ihnen höflich mit, daß wir zur Deckung Ihrer Verbindlichkeiten genötigt sind, Ihr letztes Wertpapier zu verkaufen. Nach Abzug der Steuer und unserer Provision bleibt nach Ausgleich Ihres Solls ein Saldo von 213.— Franken zu Ihren Gunsten.“ Zweihundertfünfzehn Franken trennten sie also noch von dem Nichts, von dem Augenblick, da ihr Stolz und harter Wille kapitulieren mußten.

Seufzend stand Ursina auf, schlüpfte in den Morgenrock aus moosgrüner Seide, der ihr aus früheren Tagen geblieben war, und öffnete die Tür, Schneller und ängstlicher als ihre Hände hatten ihre Augen das Geheimnis um diesen Brief gelüftet, und ihr Herz schlug hart gegen die Rippen, als sie ihn aufriff. „Olympia-Verlag“ stand in feinen, eingestanzten Lettern auf dem Umschlag und weckte die Erinnerung an eine schmerzliche Enttäuschung. Noch unter der Türe durchflieg sie die wenigen Zeilen.

„Besondere Umstände veranlassen uns, auf Ihre derzeitige Bewerbung als Lektorin für unseren Verlag zurückzukommen. Sollten Sie auch heute noch über Ihre Zeit verfügen und inszwischen die prinzipielle Arbeitsbewilligung der eidgenössischen Fremdenpolizei eingeholt haben, bitten wir Sie, an einem der nächsten Tage bei uns vorzusprechen.“



„Unter der Türe durchflieg sie die wenigen Zeilen.“

Mechanisch schloß Ursina die Tür. Sie betrachtete sich im Spiegelbild gegenüber und betrachtete sich aufmerksam. Als sie das kleine, frohlockende Funkeln in ihren Augen entdeckte, lächelte sie sich zu.

„Das ist die Rettung.“ sagte sie leise zu ihrem Ebenbild, „und sie kommt in letzter Stunde.“

Obschon der Olympia-Verlag vor zwei Monaten ihrer Bewerbung mit ein paar nichtsagenden Worten abgelehnt hatte, zweifelte sie jetzt keinen Augenblick daran, daß sie angestellt würde. Mit der Möglichkeit einer persönlichen Vorstellung war für sie alles gewonnen. Es gab nur wenig Menschen, die sich dem Eindruck ihrer Persönlichkeit zu entziehen vermochten, und sie wußte das. Sie gehörte zu den Frauen, die man nicht über- und die eine gefühlmäßige Stellungnahme herausforderten. Wenn es ein Mann war, der über ihre Anstellung entschied, hatte sie sie sicher in der Tasche, bei einer Frau dagegen waren die Chancen zweifelhaft. Kluge Frauen pflegten ihre Gesellschaft zu suchen, dumme sie mit schwärmerischer Bewunderung zu lieben, mittelmäßige dagegen fühlten sich leicht in ihrer Selbstüberschätzung getroffen und wurden das Opfer eines kleinlichen, bösen Neides, so wenig sie ihn auch herausforderte.



Während das Kaffeewasser heiß wurde, zog Ursina sich an. Ein Teil ihrer Kleider, ihr Schmuck, ihre Pelze, waren das einzige was sie aus dem Zusammenbruch ihres früheren Lebens gerettet hatte, und ohne daß sie es wußte, schlüpfte sie mit ihnen zurück in ihr altes Ich. Es war nichts anderes als eine kleine Komödie, die sie sich selbst und denen, die sie nicht kannten, vorspielte, eine unschuldige Täuschung, die sie ihren wenigen Bekannten gegenüber mit lachendem Freimut eingestand. Sie empfand es als wohltuend, daß man ihrer gepflegten äußeren Erscheinung nichts von ihrem Abstieg anmerkte, der ja nur ein sozialer, nicht aber ein geistiger war. In ihrer inneren Haltung paßte sie durchaus in diesen Habitus einer großen Dame, und niemand würde es für möglich gehalten haben, daß diese Frau sich seit langer Zeit nur eine einzige richtige Mahlzeit am Tage gönnen konnte. Ihrer Spannkraft tat das keinen Abbruch, an ungenügende Sättigung war sie vom Kriege her gewöhnt und ertrag sie mit Gleichmut. Es ging. Alles andere war unwichtig.

Während sie den starken heißen Kaffee trank, ohne etwas dazu zu genießen, schriffte unten das Telefon so eindringlich, daß es sich um ein Ferngespräch handeln mußte. Unwillkürlich dachte sie an Barb, obwohl sie aus Sparsamkeitsgründen noch nie angerufen hatte. Ursina hatte zuweilen eine fest unheimliche Witterung für Vorgänge, die ihre nächsten Menschen betrafen. Ihre Verwunderung war daher gering, als die Schritte des Hausmädchens vor ihrer Türe haltmachten.

„Frau Arnholt ans Telefon, bitte!“

„Barb?“ fragte sie instinktiv.

„Ja, Musch, woher wußtest Du, daß ich es bin?“

„Ich habe es gefühlt. Was ist geschehen?“

„Ach, Musch, ich halte es hier einfach nicht mehr aus!“ Sie sind alle so häßlich zu mir, daß ich meines Lebens nicht mehr froh werde. Wenn Du mich bis zum Frühling hier läßt, bring ich mich um!“

„Kind“, sagte Ursina mit einem Unterton von Strenge, „wie denkst Du Dir das? Solange wir kein Heim haben, ist es unmöglich, daß Du hierher kommst.“

„Könnte ich nicht mit Dir auf der Couch schlafen, Musch? Wir haben das draußen doch auch oft getan, wenn wir kein Bett mehr hatten.“

„Unsin! Du mußt nicht nur schlafen, sondern auch essen, außerdem kann ich nicht arbeiten, wenn so ein Wirbelwind wie Du mit mir in einem Zimmer lebt. Mach es mir nicht noch schwerer, Barb! Du bist jung und mußt lernen, Dich zu dücken.“

„Ich gebe mir ja alle Mühe, Musch, aber je mehr ich mir gefallen lasse, je ärger treiben sie es.“ sagte die junge Barbara aufschluchzend. „So geht es nicht mehr weiter.“

„Schreibe mir ausführlich, was geschehen ist, Kind, aber nicht flunkern! Ich muß die reine Wahrheit wissen, wenn ich Dir helfen soll, keine, die Du zu Deinen Gunsten färbst.“

„Aber Musch!“

„Nun, ich kenne Deine Phantasie, Kleins.“

„Sei hübsch brav und unternimm nichts, bevor ich die Sache untersucht habe. Beiß die Zähne zusammen und laß Dich nicht unterkriegen! Böse Menschen gibt es überall, Du entgehst ihnen nirgends.“

Ursina überlegte eine winzige Sekunde, ob sie Barb eine Andeutung über eine mögliche Wendung ihrer Lage machen sollte, aber sie verwarf den Gedanken wieder, so sehr sie auch wünschte, ihrer Tochter einen Hoffnungsschimmer zeigen zu können.

„Wolltest Du mir noch etwas sagen, Musch?“ fragte Barbara heilhörig.

„Nein. Adieu, Kind! Schreib so schnell wie möglich!“

Langsam und tief nachdenklich ging Ursina die Treppe wieder hinauf. Sie war ein wenig unzufrieden mit sich selbst. In ihrem Schrecken hatte sie vielleicht nicht genügend Verständnis für Barbs Nöte gezeigt, obwohl es ihr in Wirklichkeit daran nicht fehlte. Die Flinte ins Korn zu werfen, etwas aufzugeben, was reichlich überlegt und aus Notwendigkeit unternommen worden war, lag ihr nicht. Sie war selbst außerordentlich zäh im Durchhalten und hielt es für richtig, daß auch Barb diese Fähigkeit erwarb.

Ein Schatten war auf die freudige Erwartung gefallen. Im Zimmer angekommen, schaute sie sich um. Sie hegte sonst diesen Raum mit der buntemalten Holzdecke, aber in diesem Augenblick wurde ihr bewußt, daß er doch kein richtiges Heim, sondern eine Unterkunft mit Begrenzung war, ausgestattet mit fremden Möbeln, Ausdruck eines fremden Geschmacks. Unzählige Menschen aller Nationen hatten schon auf dieser Couch geschlafen, in freud- oder leidvolle Gedanken versunken zu dieser Decke emporgestarrt und ihr voneinander so verschiedenes Leben gelebt. Eine Mutter ohne Heim war nur etwas Halbes, eine geistige, aber keine leibliche Zuflucht.

Mit der ihr eigenen, in den letzten Jahren bis zur Vollendung entwickelten Fähigkeit, sich in das Unabänderliche zu finden, schob Ursina diese trüben Gedanken von sich und machte sich mit Sorgfalt zum Ausgehen fertig. Angesichts ihres Vorhabens verminderte sie jede aufsteigende Eleganz; daß der schwarze tailleur, den sie trug, von einem erstklassigen Schneider stammte, sah nur ein Kenner. Der kleine, gleichfalls schwarze Hut betonte das metallische Blond ihres Haares.

Ursina war mit sich zufrieden. Die Pension, in der sie wohnte, lag auf dem

Zürichberg, und die Stadt war fern. Dennoch ging sie zu Fuß. Die dünnen Blätter, die der Wind von den Bäumen blies, raschelten unter ihren schnellen Schritten. Der Olympia-Verlag lag dicht am Seeufer. Kurz nach elf Uhr bog sie in die Straße ein und musterte zunächst das Haus. Der Verlag lag im zweiten Stock einer großen Mietkaserne. An die Zeitungspaläste Berlins gewöhnt, war sie zunächst enttäuscht. Ein mittleres Unternehmen mit beschränktem Kapital, schätzte sie.

Unter der Haustüre begegnete sie einem Herrn, der sie beinahe betroffen musterte. Unwillkürlich stockte auch sie. Kannte man sich? Nein, es war ein völlig fremdes, wenn auch sehr anziehendes Gesicht. Sie nahm ihm die Tür ab, dankte und verschwand im Hausflur. Vom Fenster des ersten Stockwerkes aus beobachtete sie im Vorübergehen, daß der Fremde unachtsam neben seinem Auto stand und offenbar mit sich zu Rate ging, ob er einsteigen oder warten sollte. Ursina lächelte leise vor sich hin. Zu gefallen ist das Lebenselement jeder Frau.

Innerhalb der Eingangstüre machte der



„Ich habe es gefühlt. Was ist geschehen?“

Olympia-Verlag einen durchaus gelegenen Eindruck. Die als Wartezimmer eingerichtete Diele war von geschmackvoller Unpersönlichkeit, nichts zuviel und nichts zuwenig. Sie wurde nach ihren Wünschen gefragt und gebeten, zu warten. Einige Büroangestellte durchquerten sichtlich zwecklos den Raum, um sie in Augenschein zu nehmen. Ursina lächelte still vor sich hin. Es war in jedem Betrieb das gleiche.

Nach einer Weile erschien ein junges Mädchen und erbot sich, sie zu Herrn Meyer zu führen, der jetzt frei sei. Ursina wußte nicht, wer Herr Meyer war, noch, welche Funktion er hier ausübte. Ihren Brief hatte er jedenfalls nicht unterschrieben.

Der Raum, in dem diese unbekannt große arbeitete, war sehr nüchtern und sachlich. Herr Meyer saß hinter einem Schreibtisch und sah kaum auf, als Ursina eintrat. Sein Gruß war unverständlich, er hatte eine Postmappe vor sich liegen und beschäftigte sich mit seinen Briefen, ohne sich im geringsten um sie zu kümmern. Er ließ sie einfach stehen. Ursina krauste unwillkürlich die Stirn, sie haßte Unhöflichkeit, zumal solche, die demütigen und dem andern seine Nichtigkeit vor Augen führen sollte. Ihr Urteil über Herrn Meyer war gefällt, bevor er noch den Mund aufat. Wäre Barb nicht gewesen, so wäre sie sofort wieder gegangen. Das Verlangen, ihm eine Lehre zu erteilen, ließ sich kaum unterdrücken. Derweil las Herr Meyer mit wirklichem oder gespieltem Eifer weiter an seiner Post. Langsam stieg das Blut in Ursinas Gesicht. Dieser Anfang war ein schlechtes Omen. Sie kannte sich: sie würde diesem Mann sein unwürdiges Benehmen so leicht nicht vergessen, dadurch war die Atmosphäre von vornherein gestört. Ursina fühlte, wie ihre ganze Zuversicht sie verlassen wollte.

Als Herr Meyer umblättert und einen neuen Brief zu lesen begann, verlor sie die Geduld.

„Sie erlauben wohl, daß ich mich setze.“ sagte sie zornig und zog einen Sessel heran. Herr Meyer schaute überrascht auf und nahm zum erstenmal Kenntnis von ihrer Erscheinung. Sein „bitte“ klang nicht ganz sicher, und Ursina, die ihn nicht aus den Augen ließ, erkannte, daß er nur vorläufig den Brief zu Ende zu lesen. Sie merkte befreit, daß sie ihn aus der Fassung gebracht hatte. Er war im Begriff gewesen, eine Rolle zu spielen, die Rolle des vielbeschäftigten, großen Mannes, der sich, wenn es ihm gelegentlich paßte, dazu herbeiließ, über das Schicksal einer Bittstellerin zu entscheiden. Nun fand er sich einer Partnerin gegenüber, die ihm das falsche Stichwort gegeben hatte. Um Zeit zu gewinnen, zündete er sich eine Zigarre an und hob dann die kurzzeitigen, mit einer dickgläserigen Brille bewehrten Augen endgültig zu seiner Besucherin.

„Sie sind also noch unbeschäftigt, Frau — hm —“

„Arnholt“, half Ursina nach. „Wir haben Ihnen seinerzeit abgeschrieben. Inzwischen haben uns aber die ständigen Hinweise der Presse, den Auslandsschweizern eine

Lebensmöglichkeit zu geben, zu einer anderen Einstellung gebracht, Wir“, schloß er mit leichtem Pathos, „wären geneigt, auch unsererseits eine gewissermaßen vaterländische Pflicht zu erfüllen. Sie sind doch Auslandsschweizerin, Frau Arnholt?“

„Ich bin geborene Bündnerin, aber Deutsche durch meinen Mann.“

„Sie sind Witwe?“

„Ja.“

„Haben Sie Kinder?“

„Eine Tochter.“

„Hm. Das Schweizer Bürgerrecht haben Sie noch nicht zurückgewonnen?“

„Bis jetzt noch nicht“, sagte Ursina einsilbig.

„Wie steht es mit der Arbeitsbewilligung?“

„Ich hatte damals Antrag gestellt, als es schien, daß der Olympia-Verlag sich für mich interessierte. Man hat mir kurzfristig zunächst eine provisorische Bewilligung zugesagt.“

„Das wäre also kein Hindernis“, sagte Herr Meyer nachdenklich und faltete die Hände über seinem Büchlein, indem er die Beine weit in die Gegend streckte. „Wir haben Ihnen seinerzeit Ihre Unterlagen zurückgeschickt und erinnern uns nicht mehr genau Ihrer Vorbildung. Wo und wie lange waren Sie als Lektorin tätig?“

„Ich habe ungefähr zwölf Jahre die eingereichten Romanmanuskripte des Drei-Falken-Verlages in Berlin beurteilt.“

„Haben Sie ein Zeugnis?“

„Nein.“

„Aha — die berühmten Aushobungen!“ sagte Herr Meyer spöttisch. „Auf bloße Behauptungen können wir natürlich nicht abstellen.“

Ursina zog die starken schwarzen Brauen zusammen. Ihr schönes Gesicht konnte in gewissen Augenblicken von erschreckender Härte sein.

„Sie irren sich. Ich besaß nie ein Zeugnis“, sagte sie kalt. „Der Drei-Falken-Verlag war unser Eigentum.“

Herr Meyer hatte ein halb überraschtes, halb ungläubiges Lächeln.

„Pardon“, sagte er noch immer ironisch, „ich zweifle nicht daran, daß Sie die Wahrheit sagen, aber —“

„Ich werde Ihnen den Aussug aus dem Handelsregister schicken“, unterbrach ihn Ursina eisig — „vorausgesetzt, daß wir überhaupt zu einer Einigung kommen.“

„Selbstverständlich. Einen Augenblick!“ Er unterbrach sich und ging hinaus.

„Jetzt sucht er uns im Verzeichnis der deutschen Verlage“, dachte Ursina halb belustigt. „Was für ein widerwärtiger Mensch! Mit ihm Tag für Tag zu arbeiten, wäre fast ein zu hoher Preis für die kümmerliche Sicherheit, die er mir bieten kann.“

Nach einer Weile kam ein ziemlich veränderter Herr Meyer wieder zurück.

„Stimmt’s?“ fragte Ursina nun ihrerseits ironisch.

„Was denn?“ tat er harmlos.

„Sie haben doch eben im Verzeichnis nachgesehen? Unser Verlag existierte seit 1883. Ich dachte, Sie hätten bereits von ihm gehört.“

„Vom Verlag schon, aber — hm —“

„Nicht vom Inhaber. Nun, jetzt kennen Sie ihn.“

„Sie haben also Ihrem Mann bei den Verlagsarbeiten geholfen?“

„Bis 1940 war ich lediglich als Lektorin für unsere ziemlich umfangreiche Romanabteilung tätig, dann wurde mein Mann eingezogen, und ich übernahm an seiner Stelle die Gesamtleitung“, berichtete Ursina gelassen.

Wieder war Herr Meyer überrascht und, wie es schien, nicht sehr angenehm. Einen Zweifel erlaubte er sich nicht mehr.

„Wenn Sie eine derartige Position innegehabt haben, wird Sie ein untergeordneter Posten, wie wir ihn bieten können, nicht befriedigen.“

„Ich betrachte die Arbeit einer Lektorin nicht als untergeordnet, von ihr hängt letzten Endes die Prosperität eines Verlages mit ab“, protestierte sie lebhaft. „Sie verlangt eine gute, vielseitige Allgemeinbildung, sicheres Stilgefühl und neben dem literarischen Niveau einen Instinkt für das, was das Publikum zu lesen wünscht. Empfehle die Lektorin Manuskripte, die sich nachher als unverkäuflich herausstellen, hat der Verlag den Schaden davon. Eine derart verantwortungsvolle Arbeit kann man nicht als untergeordnet bezeichnen.“

„Hm“, machte Herr Meyer bedenklich, „wenn Sie Ihre Arbeit so hoch einschätzen, werden Ihre Gehaltsansprüche entsprechend sein. Wieviel haben Sie sich gedacht?“

„Was verdiente meine Vorgängerin?“ fragte Ursina rasch.

„Bis jetzt hatten wir einen Herrn für diesen Posten.“

„Das bleibt sich gleich, da die Arbeit dieselbe ist. Was haben Sie ihm gezahlt?“

„Frauen haben keinen Anspruch auf das gleiche Gehalt“, erklärte Herr Meyer mit einem kleinen Schuß boshafter Freude. „Das ist hier nicht üblich.“

„Einen Augenblick, bitte. Da Sie diesen Herrn entließen oder entlassen wollen, scheint seine Arbeit Sie nicht befriedigt zu haben. Bel mir wird das anders sein.“

„Sie sind nicht wenig eingebildet“, lächelte Herr Meyer etwas säuerlich.

„Ich weiß, was ich kann. Es wäre ungerecht, wenn Sie mir für meine gute Arbeit weniger zahlen, als meinem Vorgänger für seine ungenügende.“

„Immerhin war er ein Inlandsschweizer und kannte unsere Verhältnisse.“

„Es wird nicht lange dauern, so werde ich sie auch kennen. Sie vergessen, daß ich in Graubünden aufgewachsen bin und später jedes Jahr in der Schweiz war. Ich kenne mein Land und mein Volk.“

„Trotzdem — als Auslandsschweizerin müßten Sie mit vierhundert anfangen.“

Ursinas Augen schlossen sich schmal.

„Es ist also wahr, was immer behauptet wird, daß man Rückwanderer unter der üblichen Grenze bezahlt? Ich muß Ihnen offen sagen, daß ich das ungeheuerlich finde. Sie, die Ihre ganze Existenz, Ihr Hab und Gut verloren haben, bezahlt man schlechter als diejenigen, die die Möglichkeit hatten, von langer Hand Stein auf Stein zu legen. Sie sprechen vorhin von einer vaterländischen Pflicht. Verstehen Sie sie so?“ (Fortsetzung folgt)

Ein neuer Lebensabschnitt

Am 1. September begann für viele Kinder ein neuer Lebensabschnitt. Schüler der vierten Grundschulklasse traten in die Oberschule über und müssen sich in ein neues Schulsystem einleben...

und die Stadtmäus', oder „Von einem, der das Gruseln lernen wollte“ oder „Vom Igel und dem Hasen“. Ha, das war interessant, da machte man Augen! Schnell ist man da im Milieu der Schule aufgegangen...

Leider brachte auch der 4. Schuljahrsbeginn nach dem Kriege noch keine Schulanfängerfelle, wie sie die Schule unbedingt fordern muß. Was sich da die Industrie bisher leistet, verdient oft kein besseres Wort als „Schund“...

In allernächster Zeit soll jedoch nach den Aussagen eines Gewährsmanns im Handel eine Kunstglasfabrik heraustragen, die alles in sich vereint, was man von einer idealen Fabrik verlangt...

Nagolder Stadtchronik

Als letzte öffentliche Veranstaltung im Rahmen des internationalen Studententreffens wurde der eindrucksvolle Film „Sommerlicht“ aufgeführt. — Die Bäckerlei Kleink in der Marktstraße, die längere Zeit geschlossen war, ist wieder eröffnet und wird von Bäckermeister Rapp aus Oberschwandorf...

Nagold. Unter dem Vorsitz von Reg.-Rat Nennforth beim Landratsamt Calw tagte Vorstand und Ausschuß der Allgem. Orts- und Bezirkskrankenkasse Nagold auf dem Rathaus in Nagold. Der Ausschuß wählte zu seinem Vorsitzenden Ernst Schlicht, Gipser in Alensteig...

Feierliche Wiedereröffnung des Schulbetriebs. Nach vorausgegangen Gottesdiensten in der evang. und kath. Kirche, wobei Dekan Bronger und Pfarrer Kluck eindrucksvolle Ansprachen hielten, wurden in Anwesenheit der Mütter, des Bürgermeisters Breilling und einigen Gästen 95 Schulanläge in die Volksschule aufgenommen...

Aus unserem Calwer Gerichtssaal-Notizblock

Stark verdüserte Milch. Wenn die chemische Untersuchung eine Fälschung ergibt, ist der Tatbestand eindeutig erfüllt. Gegen eine solche Feststellung vermag der oder die Angeklagte auch nichts einzuwenden, und doch wird die Fälschung in fast allen Fällen bestritten...

Das gekaperte Auto. In dem Durcheinander der ersten Tage und Wochen des Frühjahrs 1945 ging vielen der Begriff Mein und Dein verloren; es war ja so einfach, die Schuld auf andere zu schieben. Der Mech. Sch. aus Stuttgart-Feuerbach hatte sich auch „vergessen“, einen PKW. in M. ausgepachtet...

Weit gegangene Rivalität. Zwei junge Zimmermänner in Eck. waren so lange gute Freunde...

Dr. Köpf wünschte namentlich den Angehörigen der ersten und zweiten Klasse die Erreichung ihres Ziels. Er gab die Veränderungen im Lehrerkollegium bekannt und stellte die neuen Lehrkräfte vor. Stud.-Rat Heldmaier wurde nach Neuenbürg versetzt. Stud.-Rat Scheuffele trat eine Lehrstelle in Urach an...

Die Herbstzeitlose

Auf der Altbürger Platze erscheinen in den Gehäusen schon die zarten fleischfarbenen Blüten der giftigen Herbstzeitlose. Sie ist so recht die Verkünderin des Herbstes. Zeigt sie sich schon frühzeitig, bereits in der zweiten Augushälfte...

Festtag für die Gemeinde Obernhäusen

Jubiläum des Vereins für Leibesübungen. Am letzten Samstag und Sonntag beging der Verein für Leibesübungen Obernhäusen sein 50-jähriges Jubiläum. Das Festbankett am Samstagabend wurde eröffnet mit einer Begrüßungsansprache, verbunden mit einer Gedenkfeier für die gefallenen Turner und Sportler des Vereins...

innen, bis ein Mann zwischen sie trat. Dann fehlten der einen auf einmal ihre goldene Armbänder und auch einige Wäschestücke. Die Uhr wollte von dem Mann gefunden und dem andern Mädchen, dem seine Gnuat anscheinend gehörte, übergeben werden sein. Man habe sie, um die Verleierter wegen ihrer Unordnung zu bestrafen, nur einzuweisen voranhalten wollen...

Ein Ferien- und der Besuch einer Nichte aus einem anderen Landschaftsgebiet unseres Vaterlandes geben mir endlich den Anlaß, eine Wanderung zu machen, bei der wir so recht unseren Schwarzwald wieder kennen lernen...

Eine Wanderung zum Wildsee mit Hindernissen

Das ist eine wunderschöne, im besten Sinne „Johnende“ Tageswanderung. Sie läßt sich bewältigen, und wer sie bei schönem Wetter und guter Sicht macht, kann sagen, daß er den Nordschwarzwald gesehen habe. Ich würde auch gar nicht davon schreiben, weil dies viele wissen. Weshalb ich aber doch von dieser Wanderung berichten, hat einen besonderen Grund...

Die 4 wichtigsten Aufgaben in Bad Liebenzell

In einer gut besuchten Bürgerversammlung legten am vergangenen Samstag Gemeindevater und Bürgermeister Rechenschaft ab über ihre Amtsführung in der zu Ende gehenden zweijährigen Amtszeit. Zuerst gedachte Bürgermeister Klepper der Kriegsoffiziere: 93 Gefallene, 42 Vermählte und 19 noch in Kriegsgefangenschaft befindliche Bürger...

Besonders schwierig ist die Lage der Gemeinde dadurch geworden, daß der Fremdenverkehr, früher die Haupteinkunftsquelle der Gemeinde, vollständig ausfiel. Eines gewissen Ausgleich brachten die verschiedenen kleineren Industrie- und Handelsbetriebe, die sich unter bestmöglicher Förderung der Stadt hier ansiedelten und zur Zeit mehr als 200 Beschäftigte aufweisen...

Übergehend auf die Aufgaben, die in der Gemeinde in nächster Zukunft zu lösen sind, stellte der Bürgermeister 4 wichtige Punkte heraus:

1. Wiederaufbau des Kurwesens. Von ihm hängt die Zukunft der Stadt und eines großen Teils ihrer Bürgerschaft ab. Stadt und Kurverwaltung werden deshalb alles daran setzen, in Bälde einen Erfolg zu erreichen. Die Instandsetzung der Kuranlagen wird bis zum kommenden Frühjahr erfolgen; der Pflege von Weg und Steg in Stadt und Umgebung muß alle Aufmerksamkeit geschenkt werden...

2. Die Herbstzeitlose. Zeigt sie sich schon frühzeitig, bereits in der zweiten Augushälfte, so gilt dies mancherorts als Vorzeichen eines strengen Winters. Als Vorbote der winterlichen Jahreshälfte hat die seltsame Blume nach dem Volksglauben auch die Kraft, verschiedenen Schädigungen vorzubeugen, die mit der Winterarbeit verbunden sind. In Thüringen zerreiben Frauen und Mädchen die ersten Blumen, die sie finden, zwischen den Händen, damit diese im Winter beim Spinnen nicht wind werden...

Stimmen aus dem Leserkreis

Parteilisten oder Freie Wählervereinigung in Neuenbürg? Der verlorene Krieg und die damit verbundenen Folgen auf allen Lebensgebieten sind Dinge, die tief in das Leben unserer Bürger eingreifen. Jeder von uns erwartet, daß mit fortschreitender Zeit die uns bedrückenden Probleme, soweit dies in unserer Macht gelegen ist, wenigstens teilweise gemindert werden...

Die Landespolizei berichtet

In Nagold hat ein Mann seinen Arbeitskollegen die Brieftasche mit Papieren und 215 Mark gestohlen; er wurde festgenommen und dem Amtsgericht übergeben. — Ein Schuhmachergelübde in Birkenfeld entwendete seinem Arbeitgeber einen Fotoapparat im Wert von 100 Mark und verkaufte ihn an den üblichen Unbekannten. — Am 1. 9. ereignete sich in Häfen ein tödlich verlaufener Unglücksfall. Ein fünfjähriger Junge hängte sich an den Anhänger einer Zugmaschine, kam dabei unter die Räder und ist an den dabei erlittenen Verletzungen kurz darauf gestorben.

Beiträge für die Kreisausgabe bitten wir an die Lokalkorredaktion Calw, Balstraße 24, einzusenden

zweckmäßige Ergänzung zum Kurwesen zu schaffen. Die jetzt schon „angewiesenen“ Betriebe müssen daher jede Förderung erfahren. 3. Die Durchführung einer Nagoldkorrektur muß noch vor dem Winter in Angriff genommen werden, um das Eigentum der Bürger und der Stadt vor weiterer Zerstörung zu schützen. Eine entsprechende ausserordentliche Staatshilfe ist die Voraussetzung. 4. Die Beseitigung der Wohnungsnot ist nur durch Behebung der Baustillstände überhaupt möglich. Hier müssen auf genossenschaftlicher Grundlage Mittel und Wege gefunden werden, um diese drückende Belastung von Bevölkerung und Verwaltung wegzubringen...

Darauf straffte der Redner noch weitere wichtige Gemeindefragen, so die Notwendigkeit des Ausbaus der Wasserversorgung, die Bedeutung der Unterstützung des kulturellen Lebens, insbesondere des Schulwesens, die Wichtigkeit einer schlagkräftigen Feuerwehr, für die unsere Jugend sich mehr interessieren muß. Bei aller Sparsamkeit sollen die Gemeindevorrichtungen, insbesondere die Straßen, die notwendige Pflege erhalten. Eine leistungsfähige, arbeitsfreie Verwaltung, die im Geiste der Selbstverwaltung für das Wohl der Bürgerschaft besorgt ist, ist immer noch die billigste. Die Verhandlungen über die Zusammenlegung von Württemberg und Baden begegnen in unserer Grenzgemeinde lebhaftem Interesse. Auf die kommenden Kommunalwahlen eingehend fordert der Bürgermeister, auf Männer aus allen Ständen und Berufen, die bereit sind, aktiv am Gemeindeleben mitzuarbeiten, zu wählen. Als Bürgermeister sollte der gewählt werden, der mit Leib und Seele für das Wohl der Gemeinde zu handeln bereit ist und der der Beste ist. — Die anschließende Aussprache ergab eine einmütige Vertrauensklärung für Bürgermeister und Gemeinderat. Liedervorträge des Gesangsvereins „Liederkreis“ umrahmten den Abend, dem sich noch eine Stunde gemüthlichen Beisammenseins anschloß.

Stimmen aus dem Leserkreis

Parteilisten oder Freie Wählervereinigung in Neuenbürg? Der verlorene Krieg und die damit verbundenen Folgen auf allen Lebensgebieten sind Dinge, die tief in das Leben unserer Bürger eingreifen. Jeder von uns erwartet, daß mit fortschreitender Zeit die uns bedrückenden Probleme, soweit dies in unserer Macht gelegen ist, wenigstens teilweise gemindert werden. Dazu gehört aber, daß der einzelne sich um das Gesamtgeschick unseres Volkes kümmert. Mit der bisher gezeigten Haltung des Absolutstehens kommen wir nicht mehr weiter. Es werden sich im Verlauf der Währungsreform und das damit verbundenen Lastenausgleichs Probleme auftun, die von selbst die Interessenslosigkeit am Gesamtgeschehen verbieten. Denn, ob wir wollen oder nicht: Nur durch Mut zum Zeitgeschicken können wir wieder Boden unter die Füße bekommen. Jeder Hausvater hat seine Sorgen, die im Blick auf die Gemeinde betrachtet, unser aller Sorgen sind. Die Gemeinde ist der Boden, auf dem die Familie ruht. Da kann es uns nicht gleichgültig sein, welche Wege beschritten werden, die uns aus der Not herausführen sollen. Deshalb müssen wir uns darum kümmern, in wessen Hände unser Schicksal gelegt ist. Nicht wenige unserer Mitbürger lehnen — ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt — die alten Parteien ab, damit ist aber nichts getan. Diese Absolutstehenden müssen sich dann eben in überparteilicher Verbindung zusammenschließen, um dadurch auch ihrem Wort Gehör zu verschaffen. Ja, sie haben sogar die Pflicht, den Weg der Freien Wählervereinigung zu beschreiten, damit bei den Wahlen eine wahrhaft echte Volkswahl zum Ausdruck kommt. Was soll es heißen, wenn in einer Stadt von der Bedeutung Neuenbürgs die Sitze im Stadtparlament nur nach parteigebundenen Listen verteilt werden sollen, während die Mehrheit der Einwohnererschaft das Parteiwesen in seiner Gesamtheit ablehnt, mindestens soweit es die Gemeindevahlen anheht. Da heißt es Männer zu wählen, die im freien Entschluß das Gewicht ihrer Stimme in die Waagschale legen können. Es ist an der Zeit, daß etwas geschieht. Neuenbürg als vom Kriege glücklicherweise nicht zerstörte Stadt hat einige Chancen beim Aufbau des neuen Staates und seiner Wirtschaft. Es muß aber ein frischer Wind wehen, und man muß auch außerhalb unserer Stadt wissen, daß hier Männer am Werk sind, die ungenügend sparsam — weitem Blick Niedrigs- und Aufbauarbeiten — setzen.

Die Landespolizei berichtet

In Nagold hat ein Mann seinen Arbeitskollegen die Brieftasche mit Papieren und 215 Mark gestohlen; er wurde festgenommen und dem Amtsgericht übergeben. — Ein Schuhmachergelübde in Birkenfeld entwendete seinem Arbeitgeber einen Fotoapparat im Wert von 100 Mark und verkaufte ihn an den üblichen Unbekannten. — Am 1. 9. ereignete sich in Häfen ein tödlich verlaufener Unglücksfall. Ein fünfjähriger Junge hängte sich an den Anhänger einer Zugmaschine, kam dabei unter die Räder und ist an den dabei erlittenen Verletzungen kurz darauf gestorben.

Beiträge für die Kreisausgabe bitten wir an die Lokalkorredaktion Calw, Balstraße 24, einzusenden

Fläche trag, ist an vielen Stellen versanden, im Moor verstrunken, vermodert oder sonstwie abhanden gekommen. Und nun sieht sich der naturfrohe Wanderer plötzlich vor einem Gelände, dessen Tücker er zunächst humorvoll zu verachten sich unterfangt, das aber plötzlich einen sehr fatalen Ernst zeigt, dem gegenüber ihm plötzlich und jäh zum Bewußtsein kommt, daß es nun in aller Form Ernst geworden ist. Denn wie das so zu sein pflegt, es geht zurück auch nicht besser als vorwärts. Und es geht nun also nur mit äußerster Vorsicht mit Anspannung aller Muskelkraft, indem man selber Holzstiel oder Grabstichel als Stützpunkte für den sonst einfach versinkenden Fuß ins Moor legt.

Und so ist es wohl gegangen und wir haben unsere Stiefel und Strümpfe sogar vollständig nach Hause gebracht. Aber „Weg“ ist das keine! Und das wollte ich nicht für mich behalten, deshalb nicht, weil diese Wanderung zu den lohnendsten und lehrreichsten gehört, die ein Vater mit seinen Kindern, ein Lehrer mit seinen Schülern machen kann, denn er einen rechten Eindruck unseres Nord-schwarzwaldes vermitteln will.

Blick in unsere Kreisgemeinden

Neuenbürg. Im Schauspiel der Meck'schen Buchhandlung...

Meistern. Der vergangene Sonntag stand für unseren kleinen Ort im Zeichen eines Kinderfestes...

Altelei aus Waldört. Die Getreidernte ist so ziemlich beendet, und auch das Orndel ist zum größten Teil unter Dach und Fach...

Angestellte in Industrie, Handel und Handwerk organisiert auch!

Die Landesberufsgewerkschaft Angestellte in Industrie, Handel und Handwerk...

Lotharauer Umkehr

Der nicht uninteressante Geschichte um die „Große Glocke“ ist ergänzend nachzutragen...

Aus den Nachbarkreisen

Mötzingen. Wir haben an dieser Stelle mehrfach berichtet, daß unser Kirchlein dank den Bemühungen...

Zimmer, leer, m. B. W. o. Küch. (Ben.) ges. Ang. C 486 S. T. C.

Neuenbürg. Der Caritas-Verband Sektion Württemberg-Süd führt am 4. und 5. September seinen öffentlichen Caritas-Sammeltag 1948 durch...

Vergütung des restlichen Kopfbetrages. Die Gutschrift bzw. Auszahlung des restlichen Kopfbetrages findet in der Zeit vom 6.-11. September statt.

Bürofräulein mit guter kaufmännischer Ausbildung, geübt und sicher im Stenogramm...

Kaufgesuche. Gehr. Schreibmaschine und eine Rechenmaschine gesucht. Angebots mit Preis unter C 4842 an Schwab. Tagblatt Calw.

Tiermarkt. Ratschmüßwätsch, sechsjährig, schweres, verkauft oder tauscht gegen leichteren oder Vieh...

Das Kunstwerk DIE WEISE VON LIEBE UND TOD DES CORNETS CHRISTOPH RILKE

Die Volksbanken. Familiennachrichten. Ihre Vermählung geben bekannt: Walter Peterke, Kapellmeister, Christine Peterke...

Arztzettel. Hans Bay, Hoffpraktiker, Calw, Kronengasse 9. Stellenangebote. Zum bald. Antritt selbst arbeitend, Beuzelchner gesucht...

Heiratsanzeigen. Landwirt, 42 J., a. d. Kreis Calw, wünscht seine künftige Lebensgefährtin durch d. Briefband „Der Stog“...

Autofahren ist für jedes wichtig, lern' es auch - jedoch gleich richtig! Fahrschule Burkhardt Bad Liebenzell

Schreibmaschinen. Rechenmaschinen, Büromöbel, Vervielfältigungsapparate sowie sämtliche Bürobedarfsmittel...

Reiche Auswahl Eisen-Häfele/Nagel. Halusin-Kräuteröl früh. Foholli in alter Güte erhältlich...

Heinrich Schneider ist am 27. August infolge eines Autounfalls am 24. ds. Mts. ohne das Bewußtsein wieder zu erheben, unerwartet rasch im Alter von 63 Jahren...

Küfergesellen. 2 tüchtige, und 1 Kälberlehrling sofort gesucht. Schnauser, Kollersien, Calw.

Verschiedenes. Suche für Kapitalkraft. Käufer Privat-Geschäft, aller Art, Erholungsheim, landw. Holzgüter...

Motorrad, 500 ccm, mit Seitenwagen. Im Auftrag zu verkaufen. Chr. Widmayer, Kraftfahrz., Calw.

Hüfhalter Leibbinden Corselett Büstenhalter. Elise Bäuede. Fachgeschäft für Miederwaren PFORZHEIM, Bayernstr. 2 (Nordstadt)

Das GROSSE FACHGESCHÄFT Jerns. Bekleidung - Wäsche Wollwaren - Garne Handarbeiten

